




-  Anonyme Telefonkontakte
-  Ehemalige Heimkinder, die sich online gemeldet haben
-  Ehemalige Heimkinder, die sich nicht gemeldet haben

ABSCHLUSSBERICHT

der Hotline für ehemalige Heimkinder



Grußwort des Diözesanbeauftragten für Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Erzbistum Köln	5
Vorwort	6
Einleitung	8
Statistik	11
Anzahl der Kontakte pro Betroffener.....	11
Dauer des Kontaktes	13
Altersverteilung und derzeitige Tätigkeit	13
Gründe für die Heimunterbringung	14
Zentrale Erfahrungen in Heimen	14
Religionszugehörigkeit.....	15
Schulabschluss	16
Aktuelle Beeinträchtigung	16
Genannte Heime in den Bundesländern und Bistümern	17
Erste Erfahrungen mit dem Fonds Heimerziehung.....	18
Besonderheiten der telefonischen Beratung ehemaliger Heimkinder	23
„Wer nicht sehen will, muss fühlen?“	23
Sich Gehör verschaffen	24
Erfahrungen	24
Wenn die Zeit reif ist – vom richtigen Zeitpunkt	24
Falsch verbunden – oder den richtigen Anschluss wählen	25
Sich sichtbar machen und aus dem Schatten treten	26
„Einmal ist keinmal“ – die Verbindung halten	26
Hotline oder Online?	27
Gut aufgelegt.....	27
„Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Mt 18,5)	29
Kindheit bleibt stets lebendig	29
Sichere, ambivalente und unsichere Bindungen.....	29
Kindsein im Neuen Testament	31
Résumé	34
Literatur	36
Öffentlichkeitsarbeit und Fortbildungen	37
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hotline für ehemalige Heimkinder	38



Grußwort des Diözesanbeauftragten für Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Erzbistum Köln

Im Herbst 2009 entschieden die deutschen Bischöfe, für Heimkinder aus den 50er, 60er und 70er Jahren eine Hotline einzurichten.

Auf der Suche nach einer trägerunabhängigen Projektleitung wurde die Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Erzbistum Köln angefragt. Als Diözesanreferent habe ich mich im Rahmen meiner Möglichkeiten dafür eingesetzt, die Hotline für die telefonische Beratung ehemaliger Heimkinder mit Unterstützung der Ehe-, Familien- und Lebensberatung Wuppertal dort einzurichten. Schon am 13.01.2010 konnten Mitarbeiter der katholischen Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensfragen im Erzbistum Köln die Hotline starten.

Diesem vorausgegangen war die Einrichtung des Runden Tisches Heimerziehung des Deutschen Bundestages, der 2011 mit seinen Empfehlungen für die Entschädigung Betroffener seine Arbeit abschloss. Ich möchte an dieser Stelle den Betroffenen, die sich an unsere Hotline für ehemalige Heimkinder wandten, für ihr Vertrauen danken. Auch den Beraterinnen und Beratern der Ehe-, Familien- und Lebensberatung im Erzbistum Köln, die ihre Herzen öffneten für die Anliegen der Betroffenen und ihnen ihre persönliche Zuwendung und fachliche Kompetenz zur Unterstützung und Aufklärung in der Hotline für ehemalige Heimkinder anboten, gilt meine Anerkennung und mein besonderer Dank.

Der Abschlussbericht der Heimkinder Hotline zeugt von der Geschichte der Heimerfahrungen der Menschen aus den 30 Jahren nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland und den damaligen Gepflogenheiten der Heimunterbringung von Kindern und Jugendlichen. Auch wenn die Heimkinder Hotline ihr Angebot am 30. Juni 2012 nach 2 ½ Jahren Tätigkeit einstellen wird, haben wir in den katholischen Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensfragen weiterhin ein offenes Ohr und eine besondere Aufmerksamkeit für die Anliegen ehemaliger Heimkinder.



Dr. Hannspeter Schmidt
Diözesanbeauftragter für Ehe-, Familien-
und Lebensberatung im Erzbistum Köln

Vorwort

Die Hotline für ehemalige Heimkinder der 50er und 60er Jahre wurde am 13.01.2010 eröffnet. Im Laufe der Zeit erwies es sich aber als realistischer, die 70er Jahre mit hinzuzunehmen. Im Abschlussbericht des Runden Tisches Heimerziehung (RTH) heißt es, es sei „...davon auszugehen, dass die problematischen Verhältnisse bis weit in die 1970er Jahre hineinreichten – auch wenn ab Ende der 1960er Jahre eine breite und umfassende Reform einsetzte. Die Epoche `50er und 60er Jahre`, auf die sich der Runde Tisch bezieht, ist begrifflich nicht auf die Zeit bis 1969 begrenzt. Vielmehr reicht sie bis in die 1970er Jahre hinein, die auch für die Leistungen aus dem Fonds Heimerziehung maßgebend wurde“ (Abschlussbericht RTH 2010, S.4).

Nach zweieinhalb Jahren endet nun die Arbeit an der Hotline zum 30.06.2012. Wir laden Sie herzlich zur Lektüre des Abschlussberichts ein¹.

Lesern, die sich ausführlich über die Geschichte der Heimerziehung informieren möchten, empfehlen wir den Abschlussbericht des Runden Tisches Heimerziehung und die Expertisen von GAHLEITNER (2010), die im Auftrag des Runden Tisches Heimerziehung erstellt wurden. Ergänzend seien hier noch die Forschungsergebnisse, bezogen auf die konfessionelle Heimerziehung in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1975 der evangelisch-theologischen und katholisch-theologischen Fakultät der Bochumer Ruhruniversität genannt, die Sie bei FRINGS und KAMINSKY (2011) finden.

Zu Beginn der Hotline war noch nicht abzusehen, ob und in welchem Maße dieses Beratungsangebot frequentiert werden würde. In den vergangenen zweieinhalb Jahren haben 635 Anrufer fast 2000 mal und 76 User der Online-Beratung 252 mal das Angebot der katholischen Kirche genutzt.

Überwiegend meldeten sich Betroffene, die als Kinder unter einer rigiden, leider nicht gewaltfreien Erziehung

gelitten haben, also die Gruppe der ehemaligen Heimkinder, zu deren Beratung und Unterstützung die Hotline eingerichtet wurde.

Wir möchten an dieser Stelle auch den Anrufern (35) einen Platz einräumen, die von guten Erfahrungen in Heimen berichteten. Sie waren im Laufe ihrer Kindheit und Jugend meist in mehreren Heimen untergebracht und konnten aus einem dieser Heime auch von guten Erfahrungen sprechen.

Dazu heißt es im Abschlussbericht des RTH:

„Während zum Beispiel körperliche Gewalt in einem Heim dominierte, kam sie in einem anderen – in dem möglicherweise demütigende Strafen alltäglich waren – gar nicht vor. Auch kam es gelegentlich vor, dass Betroffene das eine Heim als katastrophal, ein anderes Heim dagegen als eher fürsorglich erlebten. Dieser Befund zeigt, dass ein angemessener und fördernder Umgang mit Kindern und Jugendlichen in Heimen auch damals schon möglich war, aber zu selten praktiziert wurde“ (Abschlussbericht RTH 2010, S.7).

Den Trägern von Heimen und ihren Mitarbeitern, die sich in den 50er und 60er Jahren sehr wohl verantwortungsbewusst und aus christlicher Nächstenliebe erfolgreich um eine kindgemäße pädagogische Betreuung und Förderung der ihnen anvertrauten Zöglinge bemüht und ihnen eine lebenswichtige Bindungserfahrung ermöglicht haben, gilt der Dank vieler ehemaliger Heimkinder, die das Glück hatten, dort untergebracht zu sein.

Es meldeten sich auch Menschen, die erschrocken waren, dass sie über das Leid dieser Kinder nichts erfahren hatten, obwohl sie z.B. neben einem Kinderheim wohnten. Auch einige Erzieher meldeten sich, die als Praktikanten zwar verunsichert über die Erziehungsmethoden waren, sie aber geduldet und manchmal übernommen hatten. Sie waren im Nachhinein erschrocken über das Ausmaß der verletzenden Erfahrungen, die die Kinder machen mussten. 17 Anrufer lebten als Kinder in Heimen für geistig behinderte Menschen. 27 Betroffene verbrachten ihre Kindheit in Heimen der ehemaligen DDR.

¹ Als Anrede wählen wir der Lesbarkeit halber durchgehend die männliche Form.

So verbleiben 591 Anrufer und 76 User der Online-Beratung, die uns Mitarbeitern von erheblichen Misshandlungen und von sexuellem Missbrauch berichteten. Für sie war die Hotline ein von der Kirche zur Verfügung gestellter Ort, an dem sie eingeladen waren, ihre Erfahrungen auszusprechen, Gehör und Glauben geschenkt zu bekommen und ohne Angst, Forderungen nach Entschuldigung und Wiedergutmachung vorzubringen. Manch einer von ihnen fasste nach den Gesprächen den Mut, den Weg zu möglicherweise versöhnlichen Unterstützungsangeboten anzutreten.

Das Team der Hotline hat mit Unterstützung des Sekretariats gemeinsam den nachstehenden Bericht erstellt und ist dabei noch einmal mit Respekt und Bewunderung den unermüdlichen Anstrengungen der ehemaligen Heimkinder begegnet, ihre inneren Kinder und damit auch alle heutigen Kinder in die Mitte zu stellen und ihnen eine Stimme zu geben.

Der Baum auf dem Titelblatt des Abschlussberichtes und der folgende Brief an die Betroffenen möchte diesen Respekt besonders zum Ausdruck bringen.

Liebe Anruferinnen und Anrufer, liebe Nutzerinnen und Nutzer der Onlineberatung,

über 2000 Kontakte sind von Beginn der Hotline am 13. Januar 2010 bis zu ihrem Abschluss am 30. Juni 2012 zwischen Ihnen, den Betroffenen, und uns Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zustande gekommen. 280 Frauen und 360 Männer, die als Säuglinge, Kinder und Jugendliche in den Jahren 1949-1975 in überwiegend kirchlichen Heimen untergebracht wurden, haben den Mut gefasst, sich an die Hotline in der Trägerschaft der Deutschen Bischofskonferenz, des Deutschen Caritasverbandes, der Deutschen Ordensobernkonferenz sowie des Bundesverbandes katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen zu wenden. Ihre Geschichte sollte von einem Vertreter der Kirche gehört werden. Sie haben Worte für zutiefst verletzend und traumatisierende Erfahrungen aus Ihrer Zeit im Heim gefunden, Sie haben Ihre Scham, als Heimkind aufgewachsen zu sein, thematisiert, Sie haben sich dem Schmerz der Erinnerung ausgesetzt.

Mit großem Respekt haben wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Anteil genommen an den Berichten Ihrer Kindheit. Es ging um körperliche und seelische Misshandlung, sexuellen Missbrauch und die große Diskrepanz

zwischen christlichen Werten und gelebtem Alltag. Sie haben uns Augen, Ohren und Herz geöffnet für die Kinderseelen von damals, die absoluten Schutz gebraucht hätten und keiner Gewalt hätten ausgesetzt werden dürfen.

Mit Ihren hartnäckigen Forderungen nach Aufdeckung von geschehenem Unrecht, nach Anerkennung Ihres Leids, nach Übernahme von Verantwortung durch Träger und Täter, nach Entschuldigung und Entschädigung, haben Sie als Betroffene in hohem Maße dazu beigetragen, viele Menschen in Kirche und Staat für die damalige Zeit sensibel zu machen, die Kindern oft nicht gerecht geworden ist.

Sie haben die Kinder von damals (und damit auch die von heute) wieder in die Mitte gestellt. Kirche und Gesellschaft wurden durch Sie auf dieses Thema aufmerksam, welches viele Jahre nicht in der Öffentlichkeit zu finden war. Es konnte nicht mehr übersehen werden, wie groß das Unrecht war, das diesen Kindern geschehen ist. Damit haben Sie viel bewegt.

Wir danken Ihnen von ganzem Herzen für Ihr Vertrauen, dafür, dass wir einen Teil, einen sehr schmerzvollen Teil, Ihrer Lebensgeschichte hören durften. Wir mussten erfahren, dass die Zeit im Heim bis heute Auswirkungen auf Ihr Leben hat und wie anstrengend es für viele war und ist, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Sie haben auf unsere fachliche und menschliche Zuwendung vertraut. Es ist uns nicht immer gelungen, Sie ausreichend zu unterstützen. Bei einigen von Ihnen bleibt möglicherweise Enttäuschung zurück, weil wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hotline oder der Runde Tisch Heimerziehung mit seinen Lösungen hinter Ihren Erwartungen zurückgeblieben sind.

Mit unserem Brief und der umseitigen Grafik möchten wir Sie, liebe Anruferinnen und Anrufer, mit Ihrem Vornamen aufführen. Die Größe des Namens richtet sich nach der Häufigkeit seiner Nennung. Ihnen allen wird ein Platz und damit eine unverwechselbare Stimme gegeben. Sie haben viel bewegt.

Verschaffen Sie sich weiter Gehör, hören Sie auf Ihre leisen inneren Töne und bleiben Sie für sich „am Ball“, als Ihre eigene gute Freundin und Ihr eigener guter Freund. Die Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen sind weiterhin gerne Ihre Ansprechpartner. Scheuen Sie sich auch nicht, den Schritt zu den regionalen Anlaufstellen zu gehen, die den Fonds Heimerziehung verwalten und zur Linderung Ihrer Folgeschäden beitragen können. Bis 2014 können Sie dort Ihre Anliegen vorbringen.

Wir wünschen Ihnen von Herzen alles Gute

G. Hähner M. Kromm H. Roenspies-Deres

Gabriele Hähner Malte Kromm Margarete Roenspies-Deres

Einleitung

Die Entscheidung für eine bundesweite Hotline für ehemalige Heimkinder aus katholischen Einrichtungen in den Jahren 1949-1975 wurde von der Deutschen Bischofskonferenz im Herbst 2009 als Reaktion auf die Arbeit am Runden Tisch Heimerziehung getroffen. Die Trägerschaft der Hotline übernahmen die Deutsche Bischofskonferenz (DBK), der Deutsche Caritasverband (DCV), die Deutsche Ordensobernkonzferenz (DOK) und der Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen (BVkE).

Seit dem Frühjahr 2006 kamen immer mehr Berichte ehemaliger Heimkinder an die Öffentlichkeit. Betroffene klagten Staat, Bundesländer und Kirchen wegen traumatisierender Erfahrungen in Waisenhäusern sowie in Kinder- und Erziehungsheimen an. Es wurde der Blick auf eine Zeit freigegeben, in der Eltern, Familien, kirchliche und öffentliche Träger von Einrichtungen der Jugendhilfe sowie Politik und Gesellschaft ihre Verantwortung für Kinder und Jugendliche in erschreckendem Ausmaß nicht ausreichend wahrgenommen hatten.

Beim Deutschen Bundestag gingen verschiedene Petitionen ein. Die Auseinandersetzung mit den vorgebrachten Misshandlungs- und Missbrauchserfahrungen ehemaliger Heimkinder in staatlichen und kirchlichen Einrichtungen der Jugendhilfe veranlassten den Deutschen Bundestag dazu, den Runden Tisch Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren ins Leben zu rufen. Der Runde Tisch tagte von Anfang 2009 bis Ende 2010 unter der Leitung von Dr. Antje Vollmer, Bundestagsvizepräsidentin a.D. Es wurden Zahlen bekannt, dass es zwischen 1949 und 1975 ca. 800.000 Heimkinder in der Bundesrepublik Deutschland gegeben haben soll, von denen 65% in Heimen kirchlicher Trägerschaft gelebt haben (Abschlussbericht RTH 2010, S.4).

Schon 2006 beschäftigte sich eine interdisziplinäre und interkonfessionelle Forschergruppe im Rahmen des Projekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft „Transformation der Religion in der Moderne – Religion und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“

an der Ruhruniversität Bochum im Zusammenhang mit der Caritas- und Diakoniegeschichte mit dem Thema Heimerziehung. 2008 entstand eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dieser Forschergruppe an der Evangelisch-Theologischen und Katholisch-Theologischen Fakultät Bochum. Der Abschlussbericht erschien im November 2011 unter dem Titel „Gehorsam-Ordnung-Konfession“ im Aschendorff Verlag.

In dem vom Runden Tisch erarbeiteten und in Auftrag gegebenen Materialband heißt es: „Der Runde Tisch hatte die Aufgabe, die Geschehnisse in den Heimen der alten (aber damals recht jungen) Bundesrepublik zu erfassen, zu bewerten und bis Ende 2010 Vorschläge zu machen, wie die Gesellschaft heute mit diesem Teil der Geschichte umgehen soll“ (Materialband RTH 2010, S. 6). Vorsitzende und Moderatorin war Dr. Antje Vollmer. Das Projekt wurde bei der Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendhilfe (AGJ) angesiedelt.

2009 kündigten die deutschen Bischöfe in ihrer Herbstvollversammlung an, für Heimkinder aus den 50er und 60er Jahren, die in katholischen Heimen gelebt hatten, eine Hotline einzurichten. Auf der Suche nach einer trägerunabhängigen Projektleitung wurde die Ehe-, Familien- und Lebensberatung (EFL) im Erzbistum Köln angefragt. Im Gespräch mit dem zuständigen Diözesanreferenten der EFL im Erzbistum Köln, Dr. Hannspeer Schmidt, ergab sich spontan die Möglichkeit, die Hotline mit Unterstützung der EFL Wuppertal und den Nebenstellen Solingen und Remscheid in Wuppertal einzurichten.

Schon am 13.01.2010 startete die Hotline. Der Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Pater Dr. Hans Langendörfer, sagte bei der Vorstellung des Beratungsangebots: „Die Deutsche Bischofskonferenz bedauert zutiefst, dass damals offenbar auch in katholischen Heimen Kindern und Jugendlichen Unrecht sowie seelische und körperliche Gewalt angetan wurde“ (Pressemitteilung der DBK vom 11.01.2010, Nr. 005).

Weiter heisst es, mit der Hotline wolle sich die katholische Kirche den Erwartungen ehemaliger Heimkinder stellen und sie bei der Aufarbeitung ihrer Lebensgeschichten nach Kräften unterstützen. Sie strebe die Entstigmatisierung ehemaliger Heimkinder und ihre Rehabilitation an.

Sr. Sara Böhmer, Generaloberin der Dominikanerinnen von Bethanien und Vertreterin der Deutschen Ordensobernkongregation, sagte: „Jeder Fall von Misshandlung, Demütigung und Gewalt war und ist einer zu viel. Das gilt für jedes Kind und jeden Jugendlichen, die in unseren Heimen gelitten haben. Deshalb bemühen wir uns nach Kräften, mit möglichst jedem und jeder Einzelnen zu sprechen, die das möchten.“ Die Hotline sei ein niederschwelliges Gesprächsangebot, das vor allem jene Betroffenen erreichen solle, die bisher nicht mit ehemaligen Trägern in Kontakt seien, 'weil sie keine direkten Anknüpfungspunkte mehr haben' oder 'weil sie aufgrund ihrer Erfahrungen den direkten Kontakt bisher vermieden haben'“ (Pressemitteilung der DBK vom 11.01.2010, Nr. 005).

Der Diözesanbeauftragte der EFL im Erzbistum Köln, Dr. Hannspeter Schmidt, sagte: „Die Beratung kann unabhängig von Konfession, Weltanschauung und Herkunft in Anspruch genommen werden (...). Die Berater am Telefon sind geschulte Zuhörer und psychotherapeutisch kompetente Gesprächspartner“ (Pressemitteilung der DBK vom 11.01.2010, Nr. 005 c).

So startete die Hotline am 13.01.2010 mit zwei Mitarbeiterinnen der EFL im Erzbistum Köln, Projektleiterin Gabriele Hähner, Dipl. Sozialarbeiterin, EFL-Beraterin/systemische Therapeutin/Supervisorin, Leiterin der Wuppertaler Beratungsstelle, Margarete Roenspies-Deres, EFL Beraterin/Dipl. Theologin/Dipl. Psychologin, Mitarbeiterin der EFL im Rhein-Erft-Kreis und einer Sekretärin mit 25% Beschäftigungsumfang. Im Juli 2010 kam Malte Kromm, Mitarbeiter der EFL Köln, Dipl. Pädagoge, systemischer Berater, hinzu. Georg Riesenbeck, Leiter der EFL Neuss, unterstützte die Mitarbeiter dankenswerter Weise bei der Ausstattung des technischen Bereichs, der Einrichtung und Pflege der Homepage und der Erstellung der Statistik.

Es fand in den ersten Tagen ein Ansturm auf die Hotline statt, deren Mitarbeiter zwar einen Auftrag hatten, aber noch nicht auf organisatorisch-administrative Vorgaben zurückgreifen konnten und nur eine vage Vorstellung von den Beratungsanliegen der Betroffenen hatten.

Verzweifelte, zornige und weinende Menschen riefen uns an, erzählten atemlos von Erfahrungen, die noch nie an unser Ohr gedrungen waren. Wir wanderten zunächst mit kabellosen Telefonen durch den Raum, waren oft den Tränen nahe, schämten uns, dass so etwas auch in Heimen in kirchlicher Trägerschaft geschehen konnte. 1000 Anrufversuche zählte die Telekom in den ersten drei Tagen.

Vom ersten Tag an war für uns Mitarbeiter an der Hotline klar, dass wir hier mit Menschen in Kontakt kamen, die nach Jahrzehnten die bis dahin oft allein getragenen oder mühsam verdrängten, nicht selten traumatisierenden Erfahrungen ihrer durchlittenen Kindheit aussprechen wollten. So gut wie alle Anrufer haben uns beeindruckend und glaubhaft von ihrer verlorenen Kindheit und den Auswirkungen von verantwortungslosem Handeln an Kindern der 50er bis in die 70er Jahre berichtet.

Nachdem technische Mängel beseitigt, Statistik, Fallbögen und Heimlisten entworfen waren, kamen wir Mitarbeiter dazu, dem nachzuspüren, was die erzählten Kindheitsdramen in uns bewegten, Bilder wahrzunehmen, die uns erschreckten, abschreckten und anrührten. Zunächst erschienen uns die Wege innerhalb der Institutionen langsam, die Entschuldigungen zögerlich, die Möglichkeiten, spontan zu helfen, nicht ausreichend. Durch die sich aufbauenden Netzwerke konnten jedoch im Laufe der Zeit für viele Betroffene konstruktive Lösungen gefunden werden.

Die Supervision durch traumatherapeutisch ausgerichtete Supervisorinnen unterstützte uns bei unserer Arbeit und vertiefte unser Wissen für den telefonischen, beratenden Umgang mit traumatisierten Ratsuchenden.

Die Mehrfachanrufer bestätigten die Annahme, dass Aufgabe der Hotline auch eine telefonisch-psychologische Beratung war.

Heute wissen wir:

Gesellschaftliche Wert- und Erziehungsvorstellungen, unbestimmte Begriffe von Verwahrlosung und Gefährdung, Intoleranz gegenüber abweichendem Verhalten, Vorurteile gegenüber allein erziehenden Müttern, Verachtung von menschlichen Schwächen, Unverständnis für Brüche im Leben, Überheblichkeit und Fehlen jeglicher Empathie sowie Nichtbeachtung von pädagogischem Wissen und Machtmissbrauch in Institutionen brachten unzählige Kinder und Jugendliche in die Heimerziehung. Dort trafen die Kinder oftmals auf Personal, das aufgrund fehlender Ausbildung, zu großer Gruppen und verheerender räumlicher und finanzieller Bedingungen überfordert war. Auch dürfte es nur selten Reflexion der eigenen Erzieherpersönlichkeit, der eigenen Herkunft und auch der eigenen Geschichte als Kriegskind gegeben haben.

Dass auch in kirchlichen Einrichtungen durch christlich geprägtes Personal Misshandlung und (sexueller) Missbrauch möglich war, schockierte viele Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche.

Im Dezember 2010 sprach der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, anlässlich des Abschlussberichtes des Runden Tisches Heimerziehung folgende zentrale Entschuldigungsbitte aus: „Ich bitte die Betroffenen von Herzen für die traurigen Ereignisse um Verzeihung. Gerade mit dem Blick auf den Anspruch, den kirchliche Einrichtungen an sich selbst stellen, ist es nicht nachvollziehbar, wieso Mittel und Instrumente genutzt wurden, die dem christlichen Menschenbild und christlichen Wertvorstellungen zutiefst widersprechen“ (Pressemitteilung der DBK vom 13.12.2010, Nr. 197).

Die Anrufer nahmen uns überwiegend als Vertreter der katholischen Kirche wahr und der ein oder andere sprach uns auch auf unseren persönlichen Glauben und unser Verhältnis zur Kirche an. Es war für uns ermutigend, dass sich ehemalige Heimkinder an die Hotline wandten und sich auf Beratungsprozesse einlassen konnten. Die Betroffenen erwarteten und erhofften, von uns Mitarbeitern Anerkennung ihres Leids, Ent-

schuldigung, Wiedergutmachung, therapeutische und finanzielle Entschädigung zu erlangen.

Ehemalige Heimkinder haben es aufgrund ihrer Lebensgeschichte, den Spätfolgen ihrer traumatisierenden Erfahrungen und der in den 50er und 60er Jahren vorherrschenden Pädagogik bis heute nicht leicht, eine Lobby zu finden. Diese Erfahrung bestätigte sich für uns Mitarbeiter teilweise im Kontakt mit Behörden, Therapeuten, Orden und Gemeinden auf der Suche nach Akten und Lebensdaten der Betroffenen.

Es meldeten sich auch Heimkinder aus den 50er und 60er Jahren, die in Heimen der ehemaligen DDR untergebracht waren. Der Runde Tisch Heimerziehung war jedoch durch seinen Auftrag vom Deutschen Bundestag ausschließlich für die Betroffenen aus der Bundesrepublik Deutschland zuständig. Daher musste für diese Gruppe ein anderer Modus gefunden werden. Seit Sommer 2012 gibt es einen gesonderten Fonds für Betroffene aus der ehemaligen DDR.

Noch keine Lösung ist für die ehemaligen Heimkinder gefunden worden, die nicht geistig behindert waren, aber aus Sicht der Jugendhilfe untergebracht werden mussten und in dem einen oder anderen Fall in Heime für geistig behinderte Menschen eingewiesen wurden.

Ein Betroffener wurde von einem Mitarbeiter zur Akteneinsicht in ein Heim für geistig Behinderte begleitet. Dort wurde von dem für die ehemaligen Heimkinder zuständigen Mitarbeiter bestätigt, dass es Kinder gegeben habe, die über die Jugendhilfe ohne den Nachweis einer geistigen Behinderung eingewiesen wurden. Der Betroffene hat nach dem Heimaufenthalt auf vielen Umwegen das Abitur machen können und einen Beruf erlernt. Aber auch er konnte mit zunehmendem Alter aufgrund seiner Beeinträchtigungen nicht mehr im Berufsleben standhalten und ist heute sozial isoliert.

Statistik

Im folgenden Text laden wir Sie nach einer kurzen Einleitung zu einem beschreibenden Gang durch einige aus unserer Sicht wesentlichen Punkte der Statistik ein (Stand 14.05.2012).

Entweder waren es Betroffene selbst oder Angehörige, Freunde, Seelsorger, kirchliche Organisationen, Rechtsanwälte, ehemalige Heimerzieher und Lehrer, Mitarbeiter aus Jugendämtern, Mitarbeiter sozialer Verbände, Heimleiter, Vertreter von Orden als ehemalige Träger von Heimen, die sich an die Hotline wandten. Sie suchten das Gespräch zum Austausch und zur Information. Statistisch erfasst sind ausschließlich die Gespräche mit Betroffenen.

Aktuelle Meldungen in den Medien im Zusammenhang mit den Themen Heimerziehung, Gewalt an Kindern oder sexueller Missbrauch bildeten sich in der Hotline durch eine Zunahme der täglichen Anrufe ab. Solche „Anrufwellen“ konnten z.B. ausgelöst werden durch neu auftretende und diskutierte Fälle von Misshandlungen und Missbrauch, besonders wenn sie sich im kirchlichen Bereich ereigneten, durch die Einrichtung der Hotline Hilfe-Missbrauch, durch die Entscheidung der katholischen Kirche, Frauen und Männer, die als Kinder in kirchlichen Einrichtungen von kirchlichen Bediensteten missbraucht worden waren, schon vor Beendigung der Verhandlungen am Runden Tisch zu entschädigen, sowie durch die Errichtung des Fonds Heimerziehung als Fonds zur Linderung von Folgeschäden der Heimerziehung und Berichte über aktuelle Gewalttaten gegen Kinder.

Anrufer, die in Waisenhäusern, Kinder-, Erziehungs- und Lehrlingsheimen traumatisierende und stigmatisierende Erfahrungen gemacht haben, erlitten durch die aktuellen Nachrichten nicht selten Flashbacks. Sie waren kaum in der Lage, sich von diesen stark mit Ängsten besetzten Themen zu distanzieren.

Jeder weitere Tag brachte uns Mitarbeiter den Themen und Aufgaben der Hotline näher. Die in der telefoni-

schen Beratung fehlende Einbeziehung von Körpersprache und Mimik wurde ersetzt durch eine verfeinerte akustische Wahrnehmung von Stimmlage, Atem und Pausen.

Die Belastbarkeit der Anrufer bestimmte die Telefonzeiten. Die Dauer der meisten Gespräche, bis auf wenige Ausnahmen, lag im Bereich von bis zu 60 Minuten. Das große Mitteilungsbedürfnis der Anrufer, die in vielen Fällen ihre Erfahrungen zum ersten Mal weitergegeben haben, schränkte in den ersten Wochen die Erreichbarkeit der Hotline stark ein. Manch ein Betroffener hat möglicherweise resigniert und nicht zum zweiten oder dritten Mal den Versuch gemacht, Anschluss zu bekommen.

Anzahl der Kontakte pro Betroffener

Gesamt: 1959 Anrufe

Anzahl der Kontakte pro Betroffener	Prozent	Anzahl
Betroffener mit 1 Kontakt	53,5 %	346
Betroffener mit 2 bis 5 Kontakten	34,7 %	224
Betroffener mit 6 bis 10 Kontakten	6,8 %	44
Betroffener mit 11 bis 15 Kontakten	2,8 %	18
Betroffener mit 16 bis 20 Kontakten	0,9 %	6
Betroffener mit mehr als 20 Kontakten	1,2 %	8
Gesamt (Anzahl Betroffene)		645

Geschlecht	Prozent	Anzahl
Frauen	44,6 %	283
Männer	55,4 %	352

346 von 645¹ Anrufern haben die Hotline nur einmal in Anspruch genommen. Diese Anrufer meldeten sich überwiegend in den ersten 2 – 3 Monaten. Viele berichteten

¹ Geringe Schwankungen bei der Betroffenenanzahl in den einzelnen statistischen Auswertungen sind dadurch begründet, dass wir in manchen Fällen auch mit Angehörigen Kontakt hatten, die in einem Fall als zweite Person angelegt wurden.

unter Tränen von ihren Erfahrungen, erkannten in der Rückschau schmerzlich die Defizite, denen sie in ihrer verlorenen Kindheit, wie sie es oft nannten, ausgesetzt waren. Zu diesen „Anrufern der ersten Tage“ haben wir nach Gründung des Fonds Heimerziehung durch Versenden der Flyer mit Angabe der zuständigen Anlaufstelle noch einmal Kontakt aufgenommen und sie bei fehlender Adresse angerufen. Es hat sich dabei gezeigt, wie wichtig diese Geste für die Anrufer war. Immer trafen wir auf erfreutes Erstaunen, dass die Mitarbeiter der Hotline sie tatsächlich wahrgenommen und registriert haben und sich sogar noch einmal bei ihnen meldeten. Eine Anruferin rief spontan aus: „Dass sie gerade heute anrufen. Noch gestern Abend habe ich mit meinem Mann zusammengesessen und wir haben darüber gesprochen, dass ich noch einmal eine Therapie machen müsste, die ich aber nicht mehr von der Krankenkasse bewilligt bekomme. Aufgrund meiner eigenen Tätigkeit im therapeutischen Bereich ist das für mich aber von Zeit zu Zeit dringend erforderlich. Mein Mann und ich haben schon viele Therapiestunden selbst finanziert. Zur Zeit ist es uns finanziell kaum möglich. Da habe ich zu ihm gesagt: Soll mich denn jetzt meine Kindheit wieder einholen und mich an meiner Weiterentwicklung hindern?“

Auf die Frage, was sie denn bisher abgehalten habe, sich bei der Anlaufstelle zu melden, fügte sie leise hinzu: „Ich habe immer Angst, bestraft zu werden, wenn ich über die Erfahrungen aus dem Heim erzähle.“

Wir konnten ihr „inneres Kind“ beruhigen. Die erwachsene Frau macht sich nun auf den Weg zu beantragen, was die Folgeschäden ihres erfahrenen Leids heute noch lindern könnte.

So wurden einige Anrufer durch die Rücksprache ermutigt, sich an den Fonds zu wenden, andere wollten sich nicht erneut als Bittsteller fühlen, hatten Angst, enttäuscht zu werden oder wollten das Thema Heimerziehung für sich abgeschlossen wissen.

Die verbleibenden 1613 Kontakte entfallen auf Mehrfachanrufer. Hier spielte neben teilnehmendem Zuhören die Recherche von Lebensdaten eine wichtige Rolle sowie die Kontaktaufnahme mit Heimen, Jugendämtern,

Orden, Unterstützung bei der Antragstellung auf Entschädigung bei sexuellem Missbrauch, die Vermittlung von Begleitpersonen (z.B. Weißer Ring) für Kontaktaufnahmen und Gespräche mit Ansprechpartnern etc.

Die Bedürfnisse der Mehrfachanrufer haben die Arbeit in der Hotline wesentlich bestimmt.

Es ging um

- die Bestätigung der Glaubwürdigkeit der Betroffenen,
- Anerkennung des erfahrenen Leids,
- Beratung,
- Krisenintervention,
- Recherchen,
- Vermittlung,
- Auseinandersetzung mit Kirche und Orden.

Oft konnten die Mitarbeiter mit den Anrufern in Krisengesprächen Möglichkeiten der Distanzierung erarbeiten, weitere Kontakte anbieten und den einen oder anderen zu Beratung oder Therapie motivieren. Die sensiblen Begegnungen ließen den Wunsch nach personengebundener Arbeit in der Hotline entstehen.

Zu den 1959 Kontakten kommen noch 264 Kontakte aus der Onlineberatung hinzu. Insgesamt gab es also 2223 Kontakte mit Betroffenen. Die Verteilung von Frauen und Männern ist fast identisch mit der Telefonberatung, ganz im Unterschied zu der Onlineberatung in der EFL, wo der Anteil der Frauen erkennbar höher ist.

Anders als in der telefonischen Beratung, in der ein großer Teil der Anrufer nur einen Kontakt wahrgenommen hat, standen wir mit den meisten Usern 2-5 mal im Kontakt.

Dauer des Kontaktes

Dauer des Kontakts	Prozent	Anzahl
15 Minuten	28,5 %	558
30 Minuten	35,2 %	689
45 Minuten	19,6 %	384
1 Stunde	12,2 %	242
1 ¼ Stunde	2,4 %	46
1 ½ Stunde	1,4 %	26
1 ¾ Stunde	0,4 %	8
2 Stunden	0,2%	4
2 ¼ Stunde	0%	0
2 ½ Stunde	0,1%	1
2 ¾ Stunde	0%	0
3 Stunden	0%	0
Gesamt		1959

Die Dauer der meisten Gespräche lag im Bereich von 15 bis 60 Minuten.

Sie richtete sich nach der individuellen Verfassung und den Anliegen der Betroffenen.

Für die Mitarbeiter war es wichtig zu klären, in welcher aktuellen Situation sich der Betroffene gerade befand:

- ob er allein war,
- ob sich in der Nähe eine Person seines Vertrauens befand,
- an welchem Ort er sich aufhielt,
- ob es eine Idee gab, was ihm nach dem Gespräch gut tun könnte,
- welche Erfahrungen mit belastenden Gesprächen der Anrufer bisher gemacht hat.

Die Anrufer wurden von den Mitarbeitern immer wieder eingeladen, sich auch eigenverantwortlich an der Wahrung der eigenen Grenzen zu beteiligen. „Ich bitte sie, mit auf die Einhaltung ihre Grenzen zu achten. Wir können auf jeden Fall zu einem anderen Zeitpunkt das Gespräch fortsetzen, wenn Sie sich zu belastet fühlen...“ war eine der wichtigen Interventionen in der telefonischen Beratung.

Altersverteilung und derzeitige Tätigkeit

Alter	Prozent	Anzahl
0 bis unter 10 Jahre	1,3 %	8
10 bis unter 20 Jahre	0,2 %	1
20 bis unter 30 Jahre	0,3 %	2
30 bis unter 40 Jahre	1,1 %	7
40 bis unter 50 Jahre	16,2 %	103
50 bis unter 60 Jahre	33,5 %	213
60 bis unter 70 Jahre	34 %	216
70 bis unter 80 Jahre	11,3 %	72
80 bis unter 90 Jahre	1,4 %	9
90 Jahre und älter	0 %	0
nicht durch Auswertung erfasst	0,6 %	4
Gesamt		635

Bei den elf Anrufern bis 30 Jahre handelt es sich um Betroffene, die sich wegen Erfahrungen in jüngster Zeit meldeten und sowohl an zuständige Stellen oder Beratungsstellen verwiesen wurden oder anonym bleiben wollten. Die meisten Anrufer waren im Alter zwischen 40 und 70 Jahren (532), entsprechend der hier maßgeblichen Zeit der Heimunterbringung in den Jahren 1949-1975. 164 Betroffene dieser Altersgruppe gaben an, noch berufstätig zu sein. Diese Zahlen lassen vermuten, dass ca. 364 Betroffene vorzeitig aus dem Berufsleben ausgeschieden sind. Sie wurden arbeitslos, waren nur noch geringfügig beschäftigt, gingen in den Vorruhestand oder wurden erwerbsunfähig. Entsprechend niedrig sind die Renten vieler ehemaliger Heimkinder.

Auch in der Onlineberatung bewegen sich die meisten Anrufer altersmäßig in der Spanne von 40 - 70 Jahren. Allerdings gibt es erwartungsgemäß keine User in einem Alter über 70 Jahren.

Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS), Ängste und Zwänge, psychische Störungen und Suchtprobleme beeinträchtigten die Menschen mit zunehmendem Alter erheblich und schränkten das Leistungsvermögen zahlreicher ehemaliger Heimkinder gravierend ein.

So erlebte ein Anrufer im Alter von 55 Jahren bei seiner beruflichen Versetzung aufgrund der räumlichen

Beschaffenheit des neuen Arbeitsplatzes eine Retraumatisierung. Die Räume ähnelten vom Lichteinfall her dem Isolierungsraum im Heim, in dem er viele Wochen seiner Kinder- und Jugendzeit verbracht hatte. Er erlitt einen Nervenzusammenbruch und musste mehrere Wochen in stationäre Behandlung. Eine Wiedereingliederung in den Beruf war nicht mehr möglich.

417 Betroffene gaben an, von ihren eigenen Einkünften und Rentenbezügen zu leben, 124 von Sozialleistungen und 37 sowohl von eigenen Einkünften als auch Sozialleistungen. Einige verzichteten aus Stolz auf die Inanspruchnahme von Grundsicherung, 57 Einkommensverhältnisse blieben uns unbekannt.

Gründe für die Heimunterbringung

Gründe für die Heimunterbringung (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent	Anzahl
Herausnahme aus der Familie	31,3 %	162
alleinerziehende Mutter	23 %	119
Krankheit der Eltern	17,6 %	91
Halbwaise Halbwaise	16,2 %	84
Vormundschaft	13,9 %	72
Ablehnung durch Eltern-/Stiefelternanteil	10,8 %	56
Vollwaise	7,7 %	40
Scheidung der Eltern	6,2 %	32
Abgabe durch Eltern wegen Erziehungsschwierigkeiten	5,6 %	29
Mutter minderjährig	2,1 %	11
Gesamt (bei 518 Betroffenen)		697

Wie man der Statistik entnehmen kann, waren unter den Anrufern 40 Vollwaisen und 84 Halbwaisen. In den hier maßgeblich betroffenen Jahren besagten die rechtlichen Voraussetzungen zur Regelung der elterlichen Sorge, damals noch „elterlichen Gewalt“, dass nach der Scheidung ein Vormund einzusetzen sei, wenn die Kinder der Mutter „zugesprochen“ wurden. Alleinstehende Mütter genossen nur geringes Ansehen. Sie wurden sehr kritisch „beäugt“ und gerieten schnell in Verdacht, ihre Kinder verwaarloosen zu lassen.

Die Erfassung von angeordneten Vormundschaften gestaltete sich sehr schwierig und ist von daher nicht aussagekräftig, weil viele Anrufer nur wenig Kenntnisse von den Umständen ihrer Heimunterbringung hatten und die Recherche ergebnislos blieb, weil Akten oft bereits vernichtet oder nicht mehr auffindbar waren.

Die Anrufer berichteten auch von Heimunterbringungen wegen psychischer Erkrankung der Eltern, Alkoholsucht, Misshandlung oder sexuellem Missbrauch der Kinder in der Familie. Diese Vorerfahrungen, die die Herausnahme aus der Familie zum Wohl der Kinder notwendig machten, bedeuteten für sie schon große Verunsicherung bis hin zur Traumatisierung. Die dann folgenden negativen Erfahrungen in manchen Heimen waren umso schmerzlicher und folgenreicher.

Erschreckend und schon mit der Unterbringung traumatisierend war in manchen Fällen die völlig unkindgemäße Art und Weise der Herausnahme. Betroffene haben erzählt, dass sie aus der Schule abgeholt wurden, bei Klassenausflügen abgefangen, zu Gesundheitsämtern gebracht, untersucht und einem Heim übergeben wurden. Sie konnten sich oft nicht von ihren Bezugspersonen verabschieden, verstanden nicht, warum sie nicht mehr nach Hause durften, wurden von ihren Geschwistern getrennt. Mädchen wurden auf Geschlechtskrankheiten und Jungfräulichkeit untersucht, ohne dass ihnen der Eingriff erklärt wurde. Einige Anruferinnen erzählten, wie sie versuchten wegzulaufen, aber von den anwesenden Erwachsenen daran gehindert wurden. Wenn die Kinder Angst zeigten, wurden sie nicht selten auch noch bestraft, zur Beruhigung isoliert.

Zentrale Erfahrungen in Heimen

Erfahrungen, die die Anrufer während der Heimunterbringung machen mussten, sind in nachfolgender Tabelle nachzulesen und sprechen für sich. Wir verzichten auf die Beschreibung von Details. Es bleibt nur anzumerken, dass wir immer wieder erschüttert über die unvorstellbar drakonischen Strafen und die Missachtung der kindlichen Würde waren.

243 Anrufer gaben an, nicht nur misshandelt und abgewertet worden zu sein, sondern auch sexuellen Missbrauch durch Erwachsene im Heim, in der Gruppe oder durch Menschen außerhalb des Heims erfahren zu haben. Manche konnten Ihre Anträge auf Entschädigung nur mit Hilfe von Dritten ausfüllen, weil sie nicht in der Lage waren, die Konfrontation mit dem Tathergang allein durchzustehen.

Die aus der Statistik zu entnehmenden guten Erfahrungen (35 Anrufer) wurden überwiegend von Betroffenen angemerkt, die in mehreren Heimen untergebracht waren. So konnte eine Betroffene nach verschiedenen schlechten Erfahrungen in einem Mädchenheim, in das sie mit 15 Jahren kam, eine sehr gute Zeit erleben, die ihr auch eine qualifizierte Ausbildung ermöglicht hat.

Zentrale Erfahrungen in Heimen (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent	Anzahl
körperliche Strafen, Züchtigungen	73,2 %	446
Abwertung	53,7 %	327
Demütigungen (z.B. bei Bettnässen)	48,4 %	296
rigide Disziplin/unbedingter Gehorsam	46,1 %	281
Einsperren/Isolation	38,9 %	237
Stigmatisierung (als Heimkind)	34,3 %	209
Diskrepanz christl. Werte/Erziehungspraxis	30,4 %	185
erzwungene religiöse Praxis	24,3 %	148
sexueller Missbrauch durch Erwachsene im Heim	24,1 %	147
fehlende Lebenspraxis	20,7 %	126
Arbeitseinsatz	19,1 %	117
fehlende Bildung/Ausbildung	15,6 %	95
Nahrungsentzug/Rationierungen	15,1 %	92
Gewalt und Missbrauch in der Gruppe	9,7 %	59
unzureichende medizinische Versorgung	8,9 %	54
Vorenthalten/Entzug von Taschengeld / Arbeitsentlohnung	8,9 %	54
Mißbrauch außerhalb des Heims	8 %	49
gute Erfahrungen	5,7 %	35
unzureichende hygienische Verhältnisse	1,6 %	10
Gesamt (bei 609 Fällen)		2971

Religionszugehörigkeit

Die Religionszugehörigkeit wurde nicht explizit erfragt, sondern nur dann registriert, wenn sie im Gespräch benannt wurde.

Die Anrufer gehörten überwiegend der katholischen Kirche an. 301 von ihnen sind noch Mitglieder der Kirche, 174 sind ausgetreten, 164 Betroffene haben keine Angaben gemacht. 39 Anrufer gehörten der evangelischen Kirche an.

Immer wieder prangerten die Betroffenen die große Diskrepanz zwischen dem streng christlich geprägten Anspruch an das Verhalten und die Moral der Kinder und ihrer Eltern und dem oft lieblosen, der christlichen Botschaft widersprechenden Verhalten zahlreicher kirchlicher Mitarbeiter sowohl den Kindern gegenüber als auch unter den Mitarbeitern selbst an (s.a. „Zentrale Erfahrungen in Heimen“). Viele Anrufer haben diese Erfahrungen im Nachhinein dazu bewogen, als Erwachsene aus der Kirche auszutreten. Andere haben davon erzählt, den Glauben verloren zu haben oder äußerten mit spürbarer Trauer, den Ort verloren zu haben, an dem sie mit anderen ihren Glauben teilen könnten. Manch einer kann es bis heute kaum ertragen, Ordensfrauen oder Priestern zu begegnen. Nur wenige suchen außerhalb der Gottesdienste hin und wieder eine Kirche auf.

Kinder von alleinerziehenden Müttern, besonders sogenannte „uneheliche Kinder“ wurden häufig als sündig und unrein bezeichnet, ihre Mütter als Abschaum und dem Teufel verfallen. Sie fühlten sich schuldig, schmutzig, von Gott ungeliebt, hatten Angst, in die Hölle zu kommen. Als erwachsener Mensch zu erkennen, wie unbarmherzig und fern der biblischen Botschaft man als Kind behandelt worden ist, ließ manchen noch im Nachhinein mit Zorn an die christlichen Botschaft denken.

Bei den Vorüberlegungen zu diesem Abschlussbericht haben wir Mitarbeiter der Hotline uns immer wieder mit der Frage auseinandergesetzt, wie wir die Enttäuschung und die Wut gerade über das Verhalten kirchlicher Mitarbeiter und Trägereinrichtungen erklären könnten. Wir versuchen, diesem Aspekt in dem Kapitel „Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Mt 18,5) nachzugehen.

Schulabschluss

Mehr als die Hälfte der Anrufer hat den Hauptschulabschluss erreicht. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass viele von ihnen diesen Abschluss erst nach dem Heimaufenthalt nachgeholt haben. Die Heimschulen waren nicht selten Sonderschulen und durch die rigide Erziehung, den ständigen Druck, die offene oder subtile Abwertung, die harten Strafen mit körperlicher Gewalt und tagelanger Isolierung geprägt. Es fehlte den Heimkindern immer wieder die innere Freiheit zum Lernen. Die wunderbare kindliche Neugier wurde mit Drohungen erstickt, der Tag mit Arbeit und Pflichten ausgefüllt. Die Anrufer sprachen oft davon, dass sie so gut wie nie Zeit für sich hatten.

Es gab auch Betroffene, deren Lehrer sich für sie einzusetzen versuchten, weil sie ihr Lernpotential erkannt hatten. Aber es mangelte an Interesse und / oder an Verantwortungsbewusstsein der Erzieher, der Jugendämter und Träger, sich Gedanken über „Ausnahmen“ zu machen.

48 Anrufer haben den Realschulabschluss erworben und 74 konnten später das Abitur machen oder die Fachhochschulreife erlangen. 57 erreichten den Fachhochschul- oder Hochschulabschluss und ergriffen nicht selten pädagogische und therapeutische Berufe.

315 der Anrufer haben eine abgeschlossene Lehre. Allerdings war die Berufswahl für Heimkinder äußerst eingeschränkt.

Die ehemaligen Heimkinder wurden zu zahlreichen, auch schweren Arbeiten im Heimbereich herangezogen, von denen sie sich körperlich überfordert fühlten. Nach Abschluss der Schulzeit oder Entlassung ohne Schulabschluss, wurden viele Jugendliche über das Heim in Betrieben untergebracht. Oft wurde ihnen der Lohn vorenthalten oder sie waren nicht versicherungspflichtig beschäftigt oder erhielten keinen Nachweis über eine absolvierte Lehre. Entlassungen aus dem Heim wurden immer wieder von heute auf morgen vorgenommen. Betroffene berichten davon, dass sie ohne jede Lebenspraxis auf die Straße gesetzt wurden.

Es ist uns wichtig an dieser Stelle noch einmal darauf

hinzuweisen, dass viele Betroffene im fortgeschrittenen Alter den beruflichen Anforderungen aufgrund ihrer körperlichen und psychischen Verfassung nicht bis zur Rente standhalten konnten.

Aktuelle Beeinträchtigung

Aktuelle Beeinträchtigung (Mehrfachnennungen möglich)	Prozent	Anzahl
Ängste und Zwänge	39,8 %	245
Selbstwert/Selbstakzeptanz	39,3 %	242
posttraumatische Störung	36,9 %	227
Alpträume	34,6 %	213
Bindungs- und Beziehungsstörung	33 %	203
vegetative/psychosomatische Probleme	25,3 %	156
psychische Störungen	24 %	148
körperliche Erkrankung	16,2 %	100
Trauer um verlorene Kindheit	14,9 %	92
Sonstiges	14,3 %	88
Probleme mit der eigenen Elternschaft	9,1 %	56
Suizidalität	8,4 %	52
sexuelle Störungen	6,3 %	39
Probleme Familiengründung	5,8 %	36
Alkoholsucht	4,9 %	30
körperliche Behinderung	4,4 %	27
sexuelle Orientierung	3,7 %	23
Kriminalität	3,2 %	20
sonstige Sucht	2,3 %	14
Drogensucht	1,9 %	12
geistige Behinderung	0,7 %	4
Gesamt (bei 616 Betroffenen)		2032

Immer wieder haben Betroffene von ihrer mangelnden Bindungsfähigkeit (203 Nennungen), von gescheiterten Beziehungen zu Partnern und Kindern, von der Unfähigkeit zu zärtlichen Körperkontakten berichtet. Mancher Großvater erzählte weinend von der schmerzlichen Erkenntnis der eigenen Unfähigkeit, körperliche Nähe zu seinen Kindern zuzulassen. Ein alter Herr erzählte unter Tränen, dass er seinen erwachsenen Sohn bis heute nicht in den Arm nehmen könne. Im Gespräch ging es irgendwann darum, ob er ihm eventuell heute sagen könne, wie groß seine Sehnsucht sei, ihn zu umarmen.

Dem Anrufer war es unmöglich sich vorzustellen, seiner Sehnsucht Ausdruck zu geben, geschweige denn seine Arme zu öffnen. Er befürchtete, in einem Tränenmeer zu ersticken. Er beobachtete die jungen Eltern, die so unbefangenen Kontakt zu ihren Kindern pflegten, aber durch seine eigene Bedürftigkeit und seine Berührungshängste blieb ihm die Freude darüber oft versagt.

Einsamkeit war vor allem bei den alleinstehenden alten Menschen ein wichtiges Thema. Hinter den Mehrfachanrufern mit besonders hoher Kontaktzahl verbergen sich u.a. Betroffene, die sozial völlig isoliert waren. Für diese Anrufer war die Hotline in den zweieinhalb Jahren Kontaktmöglichkeit und Anbindung. Die Mitarbeiter haben versucht, für den einen oder anderen von ihnen eine Anlaufstelle zu installieren. So mancher dieser Anrufer wird aber aufgrund der ausgeprägten psychischen Störung durch die „verlorene Kindheit“ in der Isolation bleiben.

Ängste und Zwänge lagen bei den Mehrfachnennungen im Bereich der aktuellen Beeinträchtigungen an der Spitze, gefolgt von mangelndem Selbstwert, posttraumatischen Belastungsstörungen, Alpträumen, Bindungs- und Beziehungsstörungen, psychischen Störungen und körperlichen Erkrankungen.

Manche Recherchen und die Unterstützung bei der Durchsetzung der Anträge auf Entschädigung erforderten einen hohen Arbeitsaufwand und viele Beratungsgespräche.

Genannte Heime in den Bundesländern und Bistümern

In den Gesprächen mit den Betroffenen haben wir gefragt, ob sie in katholischen, evangelischen und/oder staatlichen Heimen gelebt haben. Wie bereits erwähnt, waren einige ehemalige Heimkinder in mehreren Heimen untergebracht, so dass die Zahl der Heime, die genannt wurden, größer ist, als die Zahl der betroffenen ehemaligen Heimkinder. So ergab sich eine Verteilung der am Telefon genannten Heime auf die Bundesländer (hier führen wir alle genannten Heime auf, d.h. staatliche, evangelische und katholische Heime) und die Bis-

tümer der Bundesrepublik Deutschland (hier führen wir ausschließlich die katholischen Heime auf). Heime, die mehrfach genannt wurden, finden jeweils nur einmal Erwähnung.

Betrachtet man die 844 genannten Heime in staatlicher, evangelischer und katholischer Trägerschaft und ordnet diese geographisch-politisch den Bundesländern zu, so wurde zumindest ein Heim aus jedem der 16 Bundesländer genannt. 7 Heime lagen in benachbarten europäischen Staaten.

Die 837 am Telefon erwähnten inländischen Heime waren vor allem in Nordrhein-Westfalen (413) lokalisiert, gefolgt von Bayern (117) und Rheinland-Pfalz (88). Weiterhin wurden 56 Heime in Baden-Württemberg, 35 Heime in Niedersachsen, 26 Heime in Berlin, 18 Heime in Hessen, je 16 Heime in Hamburg und Schleswig-Holstein, je 12 Heime im Saarland und in Sachsen-Anhalt, 11 Heime in Sachsen, je 2 Heime in Brandenburg, Bremen und Mecklenburg-Vorpommern und 1 Heim in Thüringen genannt.

Diese Verteilung lässt sich nicht aus der Lage des Büros der Hotline in Wuppertal erklären, da den meisten Anrufern der Ort der Hotline unbekannt war. Möglicherweise ist die zahlenmäßig hohe Nennung der Heime in den Bundesländern NRW, BY, RP, BW und NI durch die dort vorliegende hohe Dichte konfessioneller Einrichtungen zu erklären².

Die 464 katholischen Heime, die die Anrufer am Telefon nannten, sind über alle bundesdeutschen Bistümer verteilt. Lediglich das Bistum Erfurt wurde nicht erwähnt.

Dass katholische Kinderheime in den Bistümern Köln (80), Münster (50), Paderborn (39), Aachen (35), Trier (27), München-Freising (27), Augsburg (18), Essen (17), Rottenburg-Stuttgart (16), Regensburg (16) und Speyer (15) so häufig genannt wurden, ist ebenfalls möglicherweise mit der oben erwähnten hohen Dichte konfessioneller Einrichtungen in diesen Regionen zu erklären.

² vgl. Kaminsky (2012) S.19: dort wird dies exemplarisch für die Bundesländer NRW, BY, NI bestätigt

Erste Erfahrungen mit dem Fonds Heimerziehung

Die Errichtung der Anlaufstellen, die die ehemaligen Heimkinder dabei unterstützen sollen, Sachleistungen aus dem Fonds Heimerziehung zu beantragen, hat zunächst durch ihre Startschwierigkeiten für große Verunsicherung unter den Betroffenen gesorgt. Die meisten der Anrufer haben bis zuletzt doch gehofft, dass sie, wie die Opfer sexuellen Missbrauchs, Entschädigungen beantragen könnten. Die Finanzierung von Sachleistungen zur Linderung von noch heute bestehenden Folgeschäden empfinden nicht wenige der ehemaligen Heimkinder als neuerliche Stigmatisierung, zumal es bisher keine Antragsformulare gibt. Sie sprechen oft davon, Bittsteller zu sein.

Aus den Erfahrungsberichten der Anrufer, die schon Kontakt zu verschiedenen Anlaufstellen hatten, ergibt sich u.a., dass die noch bis heute teilweise bestehenden, ungeklärten Auszahlungsmodi und offenen rechtlichen Fragen das Misstrauen der Betroffenen aktivieren.

Die Frage: „Was könnte sinnvoller Weise durch den Fonds zur Linderung meiner Folgeschäden finanziert werden?“ ist für manchen Anrufer zunächst nicht zu beantworten. Wenn dann geäußerte Anliegen nicht durchgesetzt werden können, fühlen sich die Betroffenen oft beschämt.

Auch die Wege, die zu einem Therapieplatz führen, sind für manches ehemalige Heimkind schwer zu bewältigen. Kurz getaktete, telefonische Anmeldezeiten, die Herausforderung, auf einen Anrufbeantworter zu sprechen und dort persönliche Daten an jemanden zu geben, der fremd ist, lassen manchen Betroffenen den Mut verlieren. Den Nachweis von bis zu 10 abgelehnten Therapieanfragen zu erbringen, um eine Therapie bei einem nicht approbierten Therapeuten bewilligt zu bekommen, ist für den einen oder anderen ein unüberwindbares Problem.

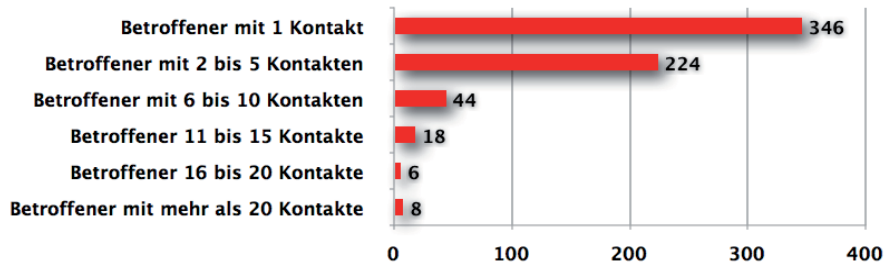
Die Mitarbeiter der Hotline haben im Bemühen um die Vermittlung von Therapieplätzen die Erfahrung gemacht, dass sich auch die therapeutische Versorgung der ehemaligen Heimkinder schwierig gestaltet.

Das ist nicht nur auf ohnehin fehlende Therapieplätze zurückzuführen. Diese Klientel bringt schwere seelische Verletzungen mit und ist berechtigterweise sehr bedürftig; für die therapeutische Arbeit keine leichte Herausforderung.

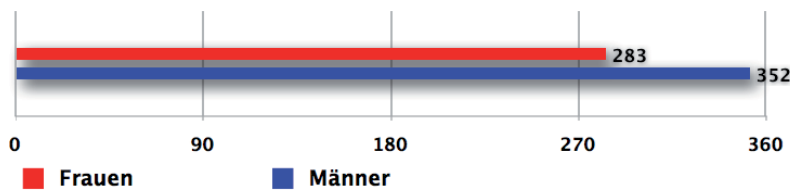
Es bleibt zu hoffen, dass die Mitarbeiter der Anlaufstellen vor Ort jeweils hilfreiche und zeitnahe Kontakte zu Therapeuten und Krankenkassen knüpfen können. So ganz falsch lag da einer der Anrufer nicht, der immer wieder forderte, dass traumatherapeutische Ambulanzen für ehemalige Heimkinder eingerichtet werden müssten.

Nach Schließung der Hotline zum 01.07.2012 können die Anrufer noch bis Ende des Jahres auf der Homepage die Adressen der bundesweiten EFL-Beratungsstellen finden. Die Berater können sich in dem Materialband, der im Auftrag des Runden Tisches Heimerziehung erstellt wurde, über wichtige Themen zur Beratung ehemaliger Heimkinder informieren.

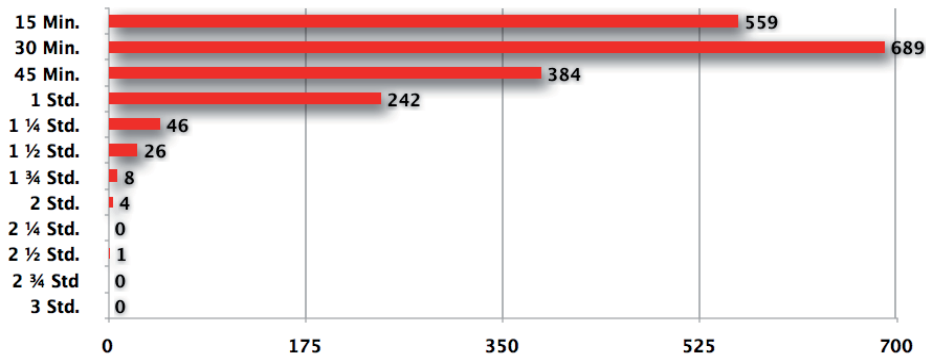
Anzahl der Kontakte pro Betroffener



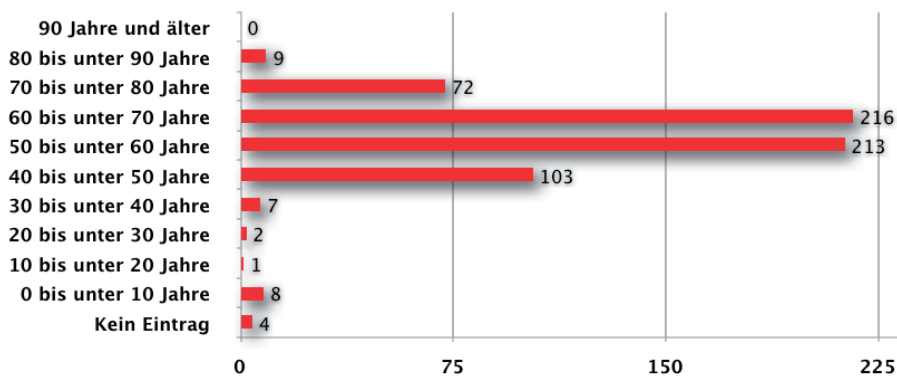
Geschlecht



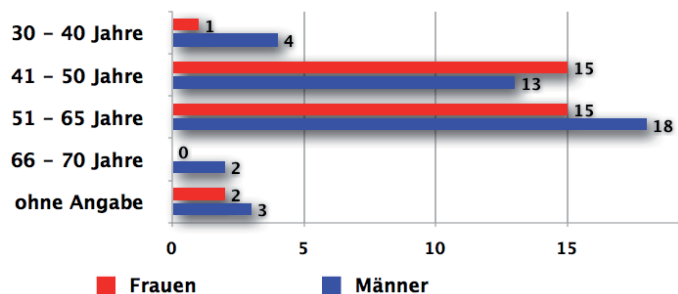
Dauer des Kontakts



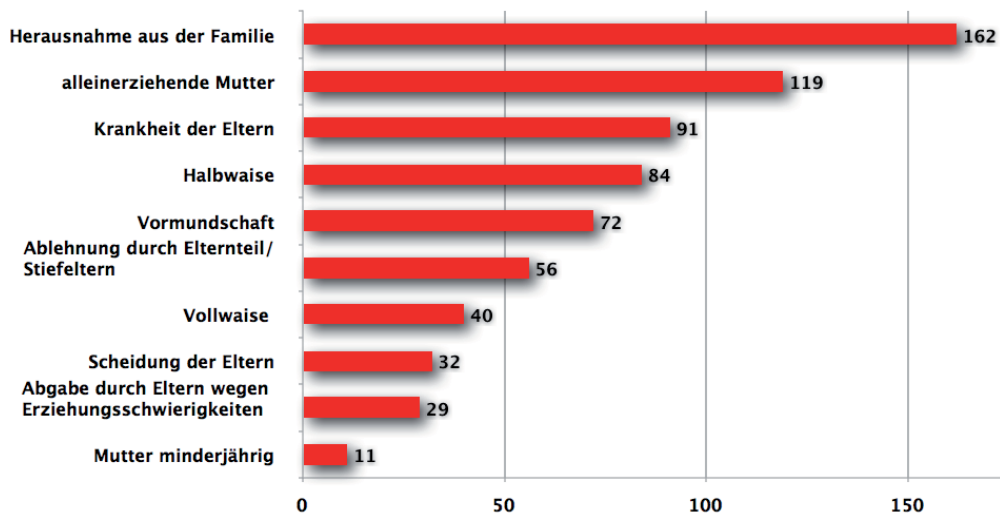
Altersverteilung



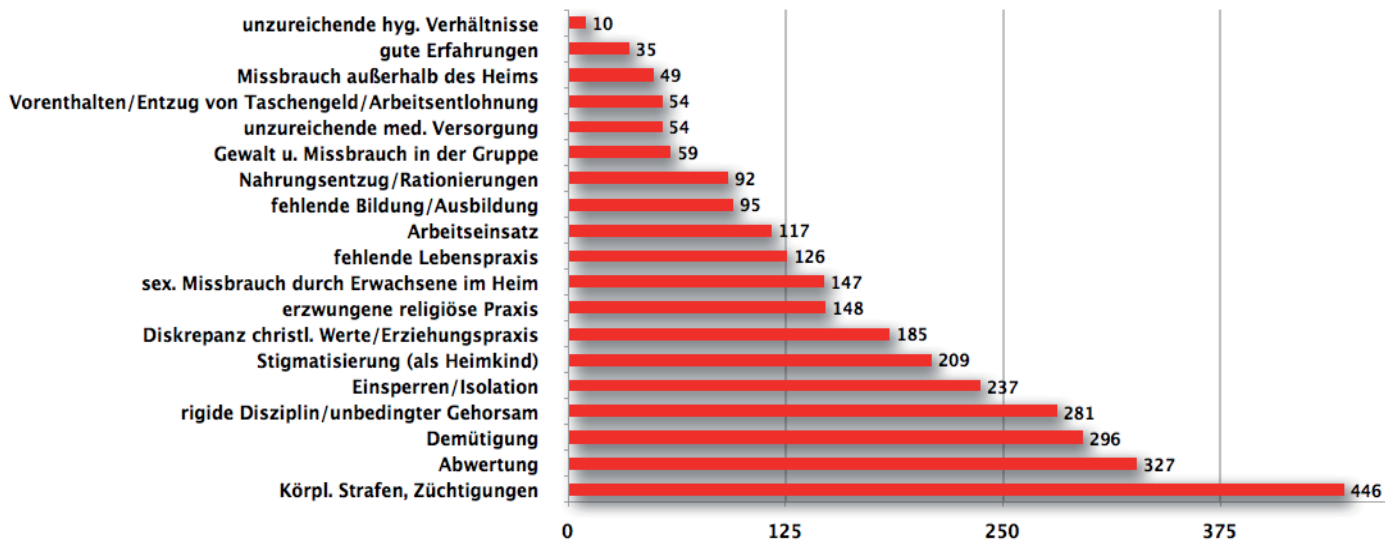
Altersstruktur Onlineberatung



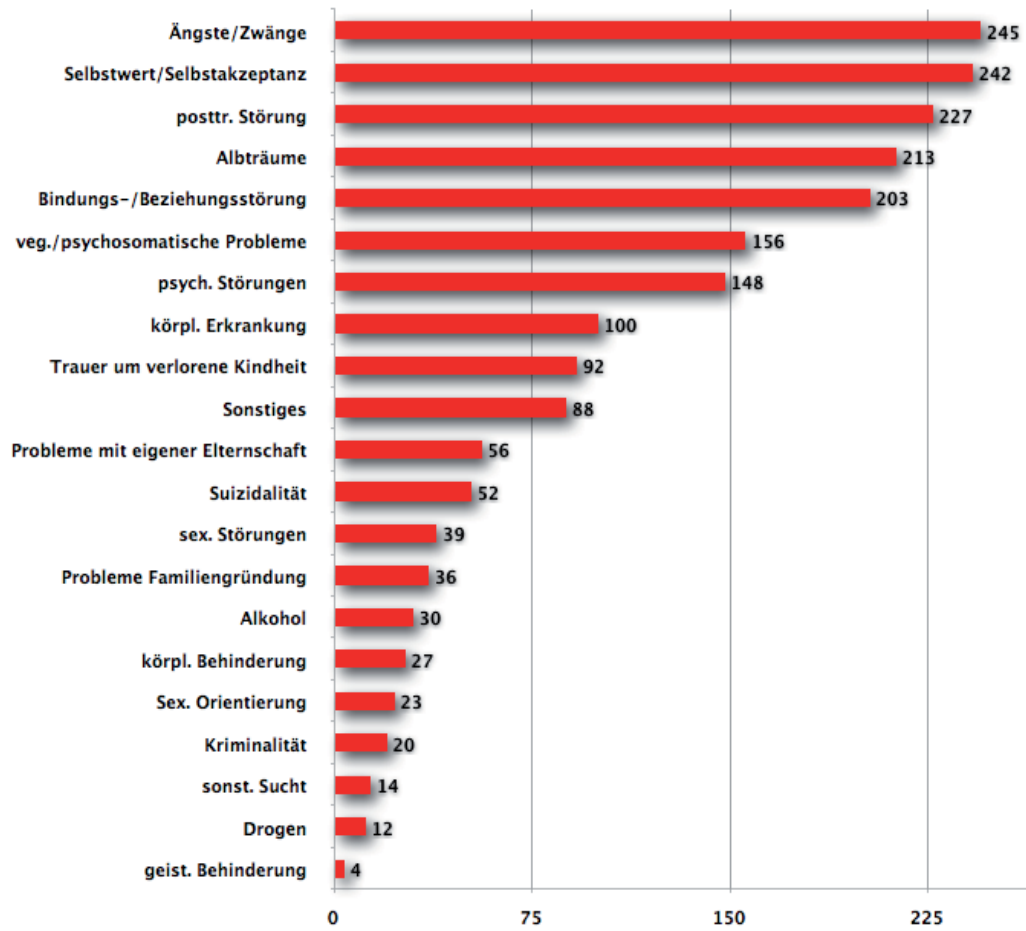
Gründe für die Heimunterbringung



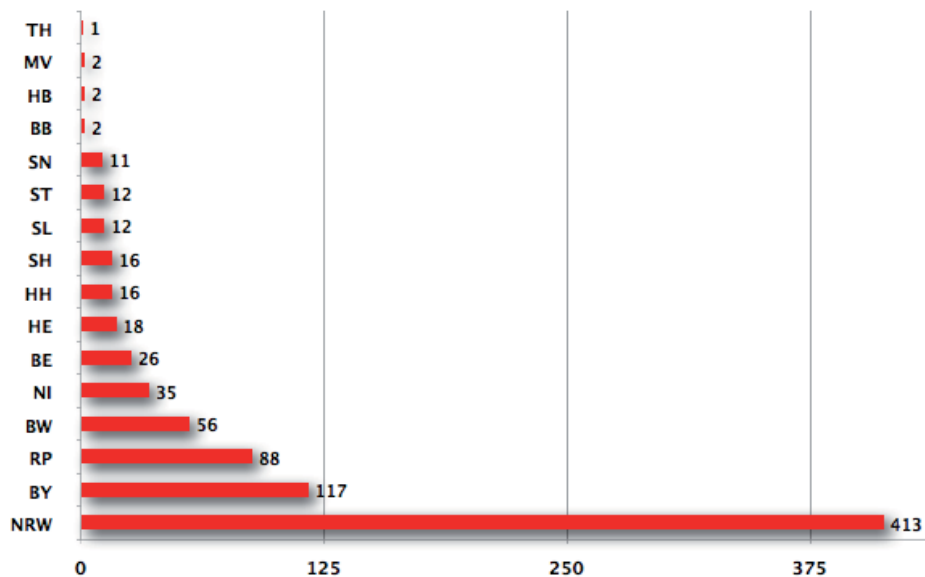
Zentrale Erfahrungen in Heimen



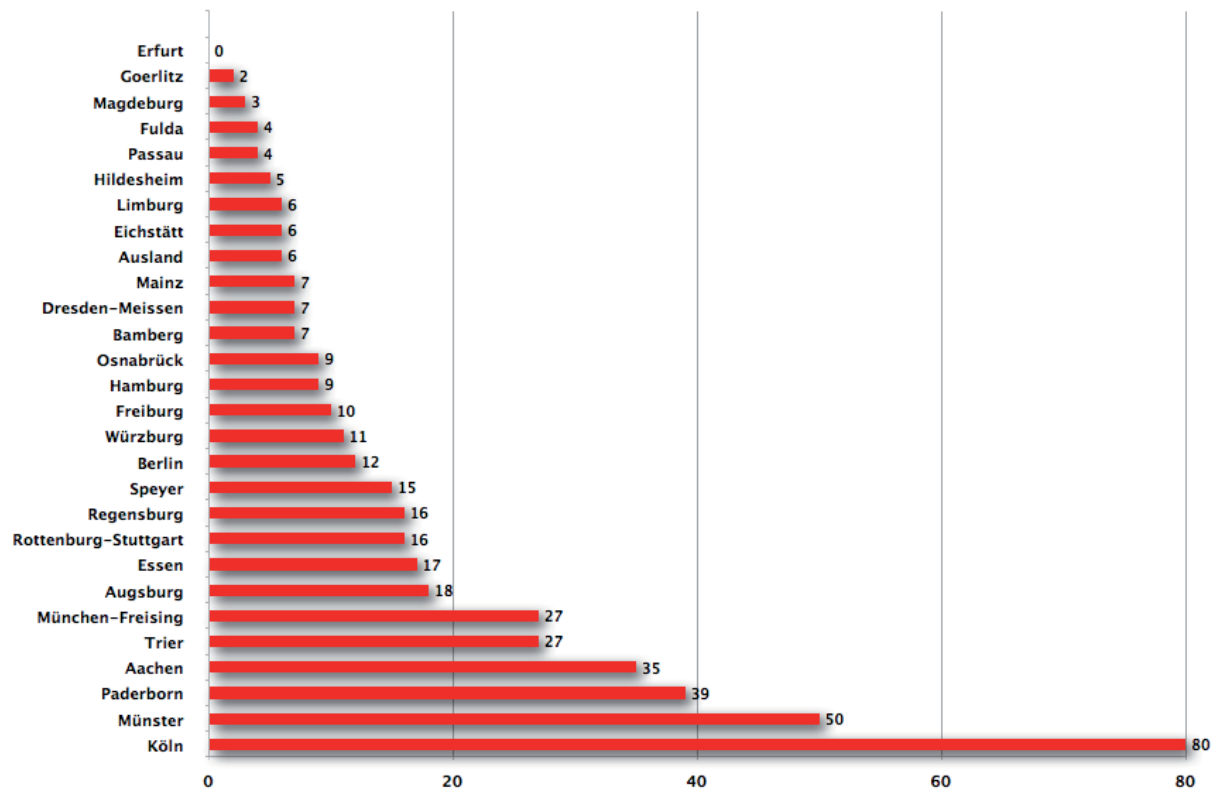
Aktuelle Beeinträchtigungen



Genannte Heime nach Bundesländern



Genannte Heime nach Bistümern



Besonderheiten der telefonischen Beratung ehemaliger Heimkinder

Der telefonische Kontakt weist einige Besonderheiten auf, die in der Beratung der ehemaligen Heimkinder im Vergleich zum face-to-face Kontakt berücksichtigt werden müssen, da sie Einfluss auf den Kontakt der Gesprächspartner haben. Neben den Nachteilen, die durch eine telefonische Verbindung gegeben sind, gibt es allerdings auch Vorteile, die hier zum Tragen kommen und genutzt werden können.

„Wer nicht sehen will, muss fühlen?“

Das Telefon ist ein für fast jeden Menschen leicht verfügbares, kostengünstiges und breit akzeptiertes Medium, das einfach zu bedienen ist. Dementsprechend ist es gut geeignet, um eine möglichst hohe Anzahl von Menschen zu erreichen bzw. sehr vielen Menschen die Möglichkeit zu bieten, in Kontakt zu treten. So konnten sich bundesweit betroffene Menschen an die Hotline für ehemalige Heimkinder wenden. Es gab sogar einzelne Anrufer, die aus dem Ausland zu uns Verbindung aufgenommen haben. Das Angebot der Hotline konnte also ortsunabhängig genutzt werden.

Durch den telefonischen Kontakt ist die sinnliche Wahrnehmung auf das Hören beschränkt. Es fehlen also Informationen, die z.B. über Körpersprache übermittelt werden, was nicht nur auf das Empfangen, sondern auch auf das Senden von Signalen und damit auf die Verständigung von Sender und Empfänger einwirkt. Auf der anderen Seite liegt eine erhöhte Konzentration auf dem gesprochenen Wort, auf Sprachgeschwindigkeit, Sprachfluss und paraverbalen Signalen, die zur Verständigung genutzt werden können.

Da sich die Gesprächspartner nicht sehen können, ist es v.a. von Beraterseite um so wichtiger, transparent zu beschreiben, womit er gerade beschäftigt ist. Angenommen, der Berater ist während des Telefonats mit

einer kurzen Recherche beschäftigt, dann sollte er den Anrufer auch darüber informieren, damit sich dieser nicht in Phantasien verfängt, wie z.B. „Der andere hört mir gar nicht zu, ist nicht an dem interessiert, was ich zu sagen habe.“

Genauso wichtig ist es, sich immer wieder zu vergewissern, ob man einerseits richtig „verstanden“ hat und andererseits richtig verstanden worden ist. Das Nachfragen und Überprüfen ist hier von besonderer Bedeutung (so z.B. auch im Umgang mit entstandenen Gesprächspausen).

Wenn man es gewohnt ist, seinen visuellen Kanal ständig zu nutzen, ist man am Telefon „blind“ und ausschließlich auf das Hören angewiesen. Um Missverständnisse zu vermeiden, ist das Nachfragen also essenziell wichtig und kann gleichzeitig auf der Beziehungsebene bewirken, dass sich Anrufer „gesehen“ und mit einem Gesprächspartner verbunden fühlen, der echtes Interesse an ihnen hat.

Die Tatsache, dass sich Berater und Ratsuchender nicht sehen können, kann für Anrufende aber auch ein Vorteil sein. Nicht gesehen zu werden, kann als Schutz erlebt werden, da es keine Rolle spielt, wie z.B. der Anrufende gekleidet ist, wo er sich aufhält und es kann als weniger beschämend erlebt werden, ein von Tränen gezeichnetes, „verheultes“ Gesicht zu haben.

Ein weiterer Faktor, der durch die Nutzung des Mediums Telefon eine Rolle spielt, ist der, dass es sich hier um ein technisches Instrument handelt und entsprechend auch technische Probleme aufgetreten sind. Eine schlechte Verbindung, v.a. bei Anrufen über das Handy, hat im wahrsten Sinne des Wortes negative Auswirkungen auf den Kontakt. Manchmal waren Anrufer schlecht zu verstehen oder ein „Knacken und Rauschen“ in der Leitung hat v.a. sehr misstrauische Anrufer dazu veranlasst, die Vertrauenswürdigkeit der Hotline in Frage zu stellen („Wird das Gespräch etwa aufgezeichnet?“, „Hört jemand mit?“ etc.).

Eine weitere technische Begrenzung zeigte sich in der Anfangszeit, als die Hotline gerade erst geschaltet war. Die mobilen Geräte mussten gegen stationäre Geräte ausgetauscht werden, da die Akkus der Vielzahl der Gespräche nicht standhalten konnten und die Arbeit einschränkten.

Sich Gehör verschaffen

Das Telefon bietet den Anrufernden eine stärkere Kontrolle des Kontaktes und des gesamten Settings. Das ist für Menschen von Vorteil, die ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis mitbringen, wenn es darum geht, Kontakt zu anderen, fremden Menschen aufzunehmen, was auf den größten Teil der ehemaligen Heimkinder sicherlich zutrifft.

Sie können als Anrufernde z.B. (mit-)bestimmen:

- den **Zeitpunkt**, wann sie anrufen,
- sie haben Einfluss darauf, **wie lange** sie im Gespräch bleiben wollen,
- sie haben grundsätzlich die Möglichkeit, das **Gespräch abubrechen** und sind somit in der Lage, sich unmittelbar „in Sicherheit“ zu bringen und sich zurückzuziehen,
- sie können **anonym** bleiben,
- sie können im Sinne eines „**Probehandeln**“ testen, ob der Kontakt tragfähig zu sein scheint, ohne (bei Kontaktabbruch) ihr Gesicht zu verlieren,
- sie haben Einfluss auf die **Frequenz** der Gespräche,
- sie **sparen Fahrtkosten** und **Zeit**, die z.B. beim Aufsuchen einer Beratungsstelle entstehen würden,
- die **schnelle** und **leicht verfügbare Nutzung** des Telefons erleichtert es Menschen, die z.B. aufgrund des Alters oder körperlicher Beeinträchtigungen nicht mehr mobil sind, Beratung in Anspruch zu nehmen; die Beratung ist barrierefrei und gut für alte und behinderte Menschen erreichbar,
- durch den Umstand, dass für Anrufernde **kaum Kosten** entstanden sind (Kosten pro Anruf: 0,20 € aus dem Festnetz, Mobilfunk höchstens 0,42 €/Min), senkt noch einmal die Hemmschwelle anzurufen und erlaubt ein entspannteres Telefonieren.

Überwiegend erfolgten die Anrufe auf Initiative der ehemaligen Heimkinder, also ohne terminliche Absprache mit den Mitarbeitern. Hier ähnelt das Angebot der Heimkinderhotline von der Struktur dem der Telefonseelsorge.

Erfahrungen

Die Heimkinderhotline ist ein niederschwelliges Beratungsangebot. Durch die Option, das Telefon zu nutzen und „mal eben anzurufen“, um sich über das Angebot der Hotline zu informieren, ist es den Anrufernden erleichtert worden, Zugang zu Unterstützungsangeboten zu bekommen, ohne sich erst auf den Weg in eine Beratungsstelle machen zu müssen.

Die meisten der ehemaligen Heimkinder sind aufgrund ihres Alters, ihrer körperlichen Beeinträchtigungen und des oft sehr eng begrenzten finanziellen Rahmens¹ in ihrer Mobilität stark eingeschränkt. Deshalb ist das Angebot, sich z.B. aus dem eigenen Wohnzimmer, aus der eigenen Küche heraus Unterstützung über das Telefon zu organisieren, sehr passend.

Da viele nicht über einen Internetzugang verfügten oder auch nicht über ausreichendes Wissen, einen Computer zu bedienen, konnten über das Telefon wichtige Kontakte und Informationen übermittelt werden.

Wenn die Zeit reif ist – vom richtigen Zeitpunkt

Die Anliegen der Anrufer erforderten einen Rahmen des Vertrauens und Schutzes. Für manche ist es das erste Mal gewesen, dass sie von ihren überwiegend traumatischen Erfahrungen während der Heimunterbringung berichtet haben. Umso wichtiger war es, dass die Anrufernden selber Zeit und Ort der Kontaktaufnahme mit den Mitarbeitern der Hotline bestimmen konnten. Es ist also möglich gewesen, von einem „sicheren Ort“²

1 Nicht zuletzt die Tatsache, dass die meisten der Anrufer nur wenig Geld zu Verfügung haben, machte eine kostenlose Hotlinenummer erforderlich.

2 Einige wenige haben z.B. während eines Spaziergangs an-

heraus anzurufen, der bekannt und vertraut ist. Nicht selten haben Anrufer davon berichtet, dass sie sich mit der Entscheidung, zu uns Kontakt aufzunehmen, sehr schwer getan haben. Auch hier kam Ihnen der telefonische Kontakt im Rahmen der Heimkinderhotline zu Gute, da sie sich ohne Terminvereinbarung bei uns melden konnten und immer wieder neu entscheiden konnten, ob und wann sie sich ein Gespräch zumuten und zutrauen konnten.

Die Mitarbeiter der Heimkinderhotline haben auch aus eigener Initiative Betroffene zurückgerufen. Bei Rückrufen war es wichtig, sich als Berater „ein Bild“ davon zu machen, wo und wie man Klienten angetroffen hat. Dies war v.a. bei der Kontaktaufnahme über ein Handy von besonderer Bedeutung. Es galt, sich stets zu vergewissern, ob die Gesprächssituation so beschaffen war, dass der Angerufene offen sprechen konnte. Hintergrundgeräusche (z.B. laute Stimmen oder Fahrgeräusche durch Auto oder Bus) konnten darauf hinweisen, dass die Grundlage des freien Sprechens nicht gegeben war. Da nicht alle die Fähigkeit besessen haben, entsprechende „Störungen“ zurückzumelden (z.B. durch Furcht vor „Autoritäten“), war es manchmal nötig anzubieten, zu einem späteren Zeitpunkt erneut anzurufen.

Grundsätzlich wurde das Zurückrufen oder ggf. „nochmal Nachhören“ sehr gut aufgefasst und war mit einer erhöhten Wertschätzung für die Angerufenen assoziiert und zwar unabhängig davon, ob die Berater inhaltlich die erwünschten Informationen oder Ergebnisse mitteilen konnte oder nicht. Bei vereinbarten Rückrufen (z.B. wegen einer Recherche) spielte die Verbindlichkeit, dass auch auf jeden Fall zurückgerufen wird, meistens eine größere Rolle, als das inhaltliche Ergebnis, mit dem die Berater zurückgerufen haben.

Falsch verbunden – oder den richtigen Anschluss wählen

Für die meisten Anrufer, die sich in der Heimkinderhotline gemeldet haben, spielte das Thema „Regulierung

gerufen, da sie die Bewegung und die Natur (und ggf. sogar den Abstand zum eigenen Zuhause und zum Alltag) als beruhigend empfunden haben.

von Nähe - Distanz“ eine große Rolle. Im telefonischen Kontakt war es für Betroffene manchmal leichter, ein Gespräch zu beenden, wenn es für sie (inhaltlich) zu nah und belastend wurde. Gleichzeitig konnten sie aber im Hinterkopf haben, dass eine erneute Kontaktaufnahme über das Telefon ohne Termin und ohne großen organisatorischen Aufwand wieder realisierbar sein und verlässlich zu Verfügung stehen würde³. Hier spielen nicht nur Beziehungswünsche und -befürchtungen eine Rolle. Gerade hochbelastete Anrufer bekommen so die Gelegenheit, sich selbst zu schützen und können sich in der Bestimmung ihrer Grenzen als selbstwirksam erleben. Es war eine wichtige beraterische Aufgabe der Mitarbeiter, aufmerksam für solche Grenzen zu sein und Anrufer in ihrer Selbstbestimmung zu unterstützen.

Im telefonischen Kontakt entsteht eine ganz eigene Mischung aus Nähe und Distanz. Trotz inhaltlicher Nähe kann die physische Distanz für viele hilfreich sein, sich besser öffnen zu können und sich nicht unmittelbar ausgeliefert zu fühlen.

Bei dem einen oder anderen unserer Anrufer ist im Laufe von mehreren Gesprächen der Wunsch entstanden, den Berater persönlich kennen zu lernen. Offensichtlich konnte eine vertrauensvolle Beziehung entstehen, durch die die Scheu, sich zu zeigen, überwunden werden konnte. Es scheint sich also die Hypothese zu bewahrheiten, dass über das Telefon ein vorsichtiger Kontakt erleichtert wird, der eine vertrauensvolle Beziehung und die Erfahrung bietet, dass den Heimkindern Glauben geschenkt wird und die Hoffnung stärkt, dass dies auch an anderen Stellen (z.B. in einer face-to-face Beratung) der Fall sein könnte.

Nicht selten konnte der Kontakt von zunächst vorsichtigen Anfragen ausgebaut werden, so dass eine Weitervermittlung an Beratungsstellen und / oder Therapeuten erfolgen konnte. Die Hotline war damit eine Art Brücke für Ratsuchende und aus einem Zugang wurde ein Übergang in weiterführende Hilfen geschaffen.

3 Die Dauer eines Gespräches hängt nicht nur von den Bedürfnissen des Anrufer ab. So war es bei manchem nötig, von Beraterseite auf die Kontaktdauer und -intensität begrenzend und stärker strukturierend einzuwirken.

Sich sichtbar machen und aus dem Schatten treten

Über den telefonischen Kontakt ist es auch machbar, anonym zu bleiben. Es besteht die Option, „stellvertretend“ für jemanden anzurufen, obwohl es um die eigene Geschichte geht oder „häppchenweise“ die eigene Geschichte in Fragmenten zu übermitteln. Nicht selten haben Gespräche von Seiten der Anrufer erst über das Abfragen von Sachinformationen begonnen und die Erfahrungen wurden erst nach und nach berichtet. Die Hotline hat genug Raum geboten, über ein Probehandeln zu testen, wie verlässlich und tragfähig das Beziehungsangebot / der Kontakt ist. Das „Steigenlassen von Testballons“ im telefonischen Kontakt erlaubt es, irgendwann aus der Anonymität herauszutreten oder den Kontakt abubrechen, ohne sein „Gesicht zu verlieren“. In diesem Sinne kann jeder Anrufer selbstverantwortlich und selbstbestimmt handeln. Es liegt am Beratenen, diese Chance zu verdeutlichen und eventuelle „Ungereimtheiten“ zunächst auszuhalten und mitzutragen. Im Rückblick kann gesagt werden, dass es zwar sicherlich vorsichtige Anrufer gegeben hat, aber es scheint nicht so zu sein, dass Anrufer mit „Alias-Geschichten“ (d.h. sie treten nicht als „Hauptdarsteller“ auf, obwohl es um sie geht) in den Kontakt gegangen sind. Diese Anrufe sind deutlich von sog. „Scherzanrufen“ oder „Fake-Anrufen“ zu unterscheiden, die es in der Hotline so gut wie gar nicht gab. Dieses Phänomen ist eher in anderen Kontexten der telefonischen Beratung anzutreffen (wie z.B. am Kinder- und Jugendtelefon).

Eine kleine Gruppe von ehemaligen Heimkindern hat die Option in Anspruch genommen, sich ohne direkte Kontaktaufnahme Gehör zu verschaffen, indem Familienmitglieder oder Freunde für sie stellvertretend angerufen haben. Hin und wieder gab es dann im Verlauf solcher Gespräche kurze Kontakte der Mitarbeiter zu den Betroffenen selbst, die wiederum die Möglichkeit hatten, den Hörer an Anwesende abzugeben und so aus dem unmittelbaren Kontakt zu gehen.

Manchmal wurden diese Gespräche über das Zuschalten des Lautsprechers geführt, so dass der Betroffene über das Mithören eine eigene Art der Teilnahme entwickeln konnte.

„Einmal ist keinmal“ – die Verbindung halten

An der Hotline für ehemalige Heimkinder gab es einige Mehrfachanrufer, die das Unterstützungs- und Beziehungsangebot der Hotline über einen längeren Zeitraum in Anspruch genommen haben.

Die Mitarbeiter der Heimkinderhotline haben Mehrfachanrufern die Gelegenheit geboten, denselben Gesprächspartner zu behalten, wenn dies gewünscht war. Im Vergleich zu anderen telefonischen Beratungsangeboten ist dies wahrscheinlich eine Besonderheit. Für ehemalige Heimkinder ist diese Vorgehensweise sicherlich von Vorteil, da sie ihre oft sehr belastenden Geschichten nicht immer neu erzählen, sich nicht immer wieder neu erklären mussten und nicht immer wieder neu eine Beziehung und Vertrauen zu wechselnden Ansprechpartnern aufbauen mussten. Gerade für traumatisierte Anrufer ist dieser Umstand sehr bedeutsam. Neben dem „nicht-immer-wiederholen-Müssen“ (kann retraumatisierend wirken) trägt die Vorgehensweise, einen festen Ansprechpartner zu haben, zu einer hohen Verbindlichkeit bei. Der Kontakt ist für Mehrfachanrufer berechenbar, da er nicht immer wieder neu hergestellt werden muss und etwas Bekanntes beinhaltet. Hinzu kommt, dass viele der ehemaligen Heimkinder die Erfahrung gemacht haben, dass man ihnen keinen Glauben schenkt - damals wie heute. Umso mehr Energien glauben die Betroffenen dafür aufwenden zu müssen, ihr Gegenüber von der Wahrheit ihrer Erfahrungen zu überzeugen. Bei einem festen Ansprechpartner besteht die Chance, dass diese Anstrengungen des Überzeugens, Ringens und Rückversicherns irgendwann eingestellt werden können und Platz für eine neue Erfahrung entstehen kann, wie z.B. „endlich muss ich mich nicht mehr dauernd erklären.“, „da glaubt mir tatsächlich jemand, ohne mich anzuzweifeln.“, „offenbar sind mir gegenüber nicht alle (fremden) Menschen feindlich, ablehnend und misstrauisch eingestellt.“

Im Zusammenhang mit Mehrfachanrufern sei an dieser Stelle auch auf eine spezifische Anrufergruppe aufmerksam gemacht. Die Niedrigschwelligkeit und leichte und unkomplizierte Verfügbarkeit von telefonischer Unterstützung kann auch für manche bedeuten, dass

das Angebot „nur“ zu einer akuten emotionalen und schnellen Entlastung genutzt wird. Ein solches Nutzungsverhalten ist sicherlich nicht grundsätzlich abzulehnen. Doch in manchen Fällen reicht diese begrenzte, punktuelle Entlastung nicht mehr aus. Gelingt es nicht, einen solchen Anrufer in weiterführende Hilfen zu überführen oder für Veränderung zu interessieren, läuft dieser Gefahr, im Klagen zu bleiben, auch wenn dieses Klagen sehr berechtigt ist. An einer solchen Stelle wird sich wahrscheinlich auch der Auftrag der Beratung eher in Richtung der begrenzten Begleitung verändern.

Ebenso ist ein langfristiger Kontakt über die Heimkinderhotline kritisch zu sehen, wenn es sich um Anrufer handelt, die sozial isoliert sind. Manche der anrufenden ehemaligen Heimkinder waren so von sozialen Ängsten geprägt, dass sie die Wohnung kaum noch verlassen haben und wenn, dann nur, wenn es absolut nicht abzuwenden war. Für diese Menschen ist das Telefon natürlich gut geeignet, den Kontakt „nach außen“ nicht ganz zu verlieren bzw. neu zu knüpfen. Überdenkenswert auf der beraterischen Seite ist die Frage, für was das telefonische Angebot hilfreich ist und wann es eher dazu beiträgt, alte Muster zu „pflegen“ und aufrechtzuerhalten. Es kann zwar eine sehr gute Erfahrung für diese Anrufer sein, dass ein Beziehungsangebot gelingt, aber die „andere Seite des Hörers“ bleibt ein professioneller Helfer und ist weder Freund noch Ersatz für ein funktionierendes soziales Netzwerk, zumal das Angebot der Hotline zeitlich begrenzt war. Daher war es erforderlich, rechtzeitig mit diesen Anrufern in einen Ablösungsprozess einzusteigen und evtl. andere hilfreiche Kontakte vor Ort mit ihm ausfindig zu machen.

Hotline oder Online?

Die Online-Beratung weist Ähnlichkeiten mit der telefonischen Beratung auf. Sie ist z.B. sehr niedrigschwellig, bietet den Schutz der Anonymität, Selbstbestimmtheit hinsichtlich Raum, Zeit, Ort und erlaubt „Probearbeiten“. Diese Beratungsform ist aber kaum in Anspruch genommen worden (s. Statistik). Es liegt die Vermutung nahe, dass das Medium in der Altersklasse der ehemaligen Heimkinder eher selten genutzt wird und auch

nicht jedem selbstverständlich zur Verfügung steht. Hinzu kommt, dass nicht wenige Schwierigkeiten haben, sich schriftlich auszudrücken oder sich aufgrund von nie richtig vermittelten Rechtschreibfähigkeiten schämen, eine mail / einen Brief zu schicken.

Bei den wenigen Online-Kontakten handelte es sich in der Mehrzahl um „Sachanliegen“, also Fragen mit organisatorischem Inhalt, die schnell beantwortet werden konnten. Hin und wieder ist der Online-Kontakt in einen direkten telefonischen Kontakt übergegangen. Somit ist der „Online-Kontakt“ Einstieg in den „Hotline-Kontakt“ geworden.

Grundsätzlich gilt der Online-Kontakt als sehr gut geeignet, gerade für traumatisierte Menschen einen Zugang zu Beratungsangeboten zu knüpfen, u.a. da sich die Ratsuchenden durch Distanz besser geschützt fühlen und auch Inhalte „zur Sprache“ bringen können, die für sie peinlich und tabuisiert sind. Die Tatsache, dass diese Kontaktmöglichkeit im Rahmen der Heimkinderhotline eher selten in Anspruch genommen worden ist, liegt vermutlich an der schon angesprochenen Tatsache, dass der Zugang zum Internet und der Umgang mit der Technik nicht der Zielgruppe der ehemaligen Heimkinder entsprechen.

Gut aufgelegt

An dieser Stelle sollen noch kurz einige ergänzende Aspekte genannt werden, die auf der Seite der Berater eine Rolle gespielt haben. Die telefonische Beratung stellt ganz eigene Herausforderungen an den Berater, von denen einige schon genannt wurden.

Die Arbeit an der Heimkinderhotline forderte eine sehr hohe Flexibilität und Psychohygiene vom Berater, da durch die oft direkt aufeinander folgenden Anrufe ein schneller Wechsel von Personen, Geschichten, Anliegen, Stimmungen etc. erfolgte. Durch den medial eingeschränkten Kontakt war ein schnelles Erfassen und Einstellen auf das Gegenüber erforderlich, um einen „guten Draht“ herzustellen.

Die favorisierte Arbeitsweise, dass kaum Termine für die Telefonate vereinbart wurden und es den Anrufern offen gelassen wurde, ob und wie sie das Angebot in Anspruch nehmen wollten, hatte zur Konsequenz, dass die bevorstehende Arbeitsbelastung sowohl quantitativ als auch qualitativ von Tag zu Tag unterschiedlich und nicht einschätz- und planbar war.

Im Kontakt mit den ehemaligen Heimkindern spielte das Thema der „Grenzen“ häufig eine Rolle. Dadurch, dass die Gesprächszeiten für jedes einzelne Telefonat nur sehr selten zu Beginn festgelegt wurden, waren die Berater besonders gefordert, Grenzen zu wahren: zeitliche und inhaltliche Grenzen. Hierzu zählte auch das Thema der eigenen Abgrenzung u.a. verbunden mit der Fragen: „Bin ich nach diesem Gespräch wieder bzw. noch so arbeitsfähig, sodass ich im direkten Anschluss ein neues Gespräch annehmen kann? Bin ich um jeden Preis verfügbar?“

Auch wenn jedes Klingeln einen Bedarf angemeldet hat, mussten beide Fragen sicherlich manchmal mit „Nein“ beantwortet werden, da niemandem damit geholfen ist, wenn der Berater nur noch mit einem „halben Ohr“ zugegen ist. Die Arbeit mit den teilweise komplex traumatisierten Menschen stellte eine hohe Anforderung an die Berater. Jedes Auflegen bedeutete, Distanz zum Anrufer einzunehmen, um wiederum Nähe und Kontakt für den folgenden Anrufer herstellen zu können.

Ebenso waren die Berater gefordert, die Grenzen des telefonischen Unterstützungsangebotes auszuhalten, zu akzeptieren („Wenn ich jetzt direkt vor Ort wäre, dann könnte ich...“) und sich auf den Möglichkeitsraum der Hilfe zu konzentrieren.

Bei der persönlichen Entlastung und der Bewältigung der Anforderungen haben sich die hohe Teamkohäsion, die räumliche Nähe der Mitarbeitenden in der Heimkinderhotline und die regelmäßige externe Supervision mit traumaspezifischem Schwerpunkt bewährt. Diese drei Komponenten werden im Rückblick von den Mitarbeitern als unerlässlich bewertet.

„Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf“ (Mt 18,5)

Kindheit bleibt stets lebendig

Wie man aus der Statistik entnehmen kann, waren die Anruferinnen und Anrufer in der Hotline vorwiegend Erwachsene im mittleren und höheren Erwachsenenalter.

Sie berichteten von zumeist sehr leidvollen Erfahrungen aus ihrer Kindheit und Jugend so lebendig, so ergreifend und so detailliert, als sei alles erst gestern passiert und läge nicht schon viele Jahrzehnte zurück. Das Kind von damals war in allen Betroffenen lebendig und bis zum heutigen Tag intensiv spürbar. Es war das verletzte Kind, das verlassene Kind, das ungeliebte Kind, das Kind, welches Not litt und in vielen Fällen sogar Schuld an dieser Not haben sollte. Oft sprach das sehr kleine Kind, das völlig wehrlos und ungeschützt der Gewalt im Heim ausgesetzt war, zu uns. Wir hörten Lebensbeschreibungen aus erwachsenen Mündern, aber die Kinder von einst schienen deutlich präsenter als die heute Fünfzig-, Sechzig-, Siebzig- oder Achtzigjährigen. Die Lebensjahre nach der Heimerziehung ließen die Erinnerung nicht verblassen. Die Anrufer haben ihre Erlebnisse zunächst verdrängt, aber keineswegs vergessen. Sie wurden von den Schrecknissen ihrer Kindheit bis zum heutigen Tag oftmals im Schlaf verfolgt und beim Aufbau eines selbstbewussten und eigenständigen Lebens deutlich eingeschränkt.

Fast ausnahmslos sagten die Anrufer, wie schwer es ihnen fiel, die lang zurückliegenden Geschehnisse nach außen zu bringen und offenzulegen, weil so viele Emotionen beim „darüber-Sprechen“ wieder aus dem Verborgenen ins Bewusstsein kämen und in den Vordergrund rückten, als wären die schrecklichen Erlebnisse von damals während des Telefonierens wieder aktuell. Daher mussten wir in der Hotline häufiger behutsam Einhalt gebieten, einen oder mehrere weitere Gesprächstermine vereinbaren, um der Gefahr einer Überflutung mit diesen inneren Bildern vorzubeugen und die Anrufer vor sich selbst (und manchmal auch uns als Zuhörer)

zu schützen. Die Betroffenen hatten lange geschwiegen, hatten die schrecklichen Ereignisse von damals tief vergraben. Dass nun der Zeitpunkt gekommen war, das Erlebte im Heim bei Mitarbeitern der Kirche anzusprechen, wurde deutlich thematisiert. „Ich habe vierzig Jahre gebraucht, um mit der katholischen Kirche Verbindung aufzunehmen. Jetzt spüre ich, dass es gehen könnte.“

Die Kindheit bleibt, sie bleibt in uns, egal, welches Lebensalter wir schreiben. Dass sie sich in dieser Weise in den Vordergrund schieben konnte, ließ auch uns Mitarbeiter vermehrt über diesen Abschnitt des Lebens nachdenken, über seine Bedeutung für die gesamte Lebensspanne.

Sichere, ambivalente und unsichere Bindungen

Fast alle Anrufer sprachen über Ihre Schwierigkeiten, Bindungen zu anderen Personen einzugehen, über mehrere Jahre stabil zu halten und ein beständiges Familienleben zu gestalten. Viele der Anrufer hatten mehrere Partnerschaften hinter sich, erzählten von ihrer Unfähigkeit, Konflikte in der Zweisamkeit zu lösen. Viele leben jetzt jenseits der fünfzig als Single, einige mit der Überzeugung, dass sie nicht beziehungsfähig seien, einige mit großer Trauer im Herzen, keine langandauernde Beziehung leben zu können und dem Gefühl, gescheitert zu sein.

Diese Erfahrungen führen dazu, dass die Betroffenen keinem Menschen mehr trauen können und sehr isoliert leben. „Ich kann keine Nähe mehr zulassen und habe große Angst vor Menschen“, so thematisierte eine Anruferin dieses Gefühl.

Manchmal haben Haustiere den Platz von Menschen eingenommen. Fr. K. drückte es so aus: „...weil der Wunsch für jemand anderen zu sorgen, etwas Liebevolleres zurückzubekommen, doch irgendwie in mir steckt“.

Von einem noch größeren Leid sprachen einige Anrufer, wenn es zum Bruch mit den eigenen Kindern gekommen war. „Ich habe zwei Kinder, zu denen ich schon früh den Kontakt verloren habe. Ich konnte ihnen keine gute Mutter sein und jetzt melden Sie sich nicht einmal zum Geburtstag bei mir. Von mir konnten sie nicht viel lernen, schon gar nicht, was es heißt, Liebe und Geborgenheit zu geben.“ Diese Anrufer bedauerten eine solche Entwicklung zutiefst und sahen ihren Anteil an dem nicht-Gelingen dieser Beziehung zu ihren Kindern sehr klar, auch immer mit dem Hinweis, dass sie nie gelernt hätten, wie man eine langandauernde Partnerschaft und Familie gestalten könnte.

Einige Heimkinder aus den Jahren 1949-1975 waren traumatisiert, weil sie in ihren Herkunftsfamilien keine sichere Bindung erfahren hatten. Sie haben Tod oder Krankheit ihrer ersten Bezugspersonen, körperliche und psychische Gewalt, sexuellen Missbrauch, Vernachlässigung, Trennung, schwerwiegende Verlusterlebnisse, Flucht und Vertreibung erlebt. Entweder haben die ersten bedeutenden Pflegepersonen diesen Kindern Traumatisierungen zugefügt (man-made disaster) oder die Traumatisierung ist durch äußere Umstände wie Tod, Krankheit, Unfall o.ä. eingetreten. Dies Kinder hatten bereits in ihren Herkunftsfamilien eines oder sich ständig wiederholende Ereignisse erlebt, das/die sowohl ihre psychischen als auch biologischen Bewältigungsmechanismen überforderte. Sie waren dadurch meist unsicher oder ambivalent gebunden.

Der britische Psychoanalytiker BOWLBY, der als Begründer der Bindungstheorie gilt, untersuchte in seiner fast 50-jährigen Forschungstätigkeit das Bindungsverhalten zwischen Kindern und deren ersten Bezugspersonen. Er sieht das Bedürfnis zur Herstellung und Aufrechterhaltung von Nähe als eine grundlegende Komponente der menschlichen Entwicklung und Natur. Besonders in emotionalen Stresssituationen wie Krankheit, Müdigkeit, Kontakt mit fremden Personen oder unbekanntem Situationen, Erleben von Hunger, Schmerz oder Angst wird Bindungsverhalten aktiviert. Sicher gebundene Kinder sind mindestens auf eine Person hin bezogen und können deren Fürsorge und Feinfühligkeit gewiss sein, gerade in Angst auslösenden Situationen. Beim

Erleben von Stress (hervorgerufen durch Angst, Verunsicherung, Schmerz, Müdigkeit etc.) reagiert das Kind mit Weinen, Schreien und Suchen nach der Bezugsperson. Bindungssuchendes Verhalten wird durch die Nähe dieser Person und erfolgreichen Blickkontakt beendet (vgl. BOWLBY 1973). Werden die Kinder älter, so zeichnen sich sicher gebundene Kinder dadurch aus, dass sie ihre Gefühle offen ausdrücken können und bei Belastungen in der Lage sind, andere aktiv um Hilfe zu bitten. Solche Erfahrungen mit Erwachsenen konnten die ehemaligen Heimkinder selten und oft nur zeitweise machen, so dass sie keine sichere Basis (mehr) hatten, die es ihnen ermöglichte, sich auf Unbekanntes und Neues einzulassen. Es war in vielen Heimen nicht erwünscht, Gefühle zu zeigen. Ebenso gab es kaum die Möglichkeit, sich vertrauensvoll an Erwachsene oder andere Kinder/Jugendliche zu wenden, wenn es eine schwierige Situation zu bewältigen galt. Der Tagesablauf war vorbestimmt, es gab kaum oder gar keine Einflussmöglichkeiten auf diesen und insofern war auch vorgegeben, wie man sich zu verhalten hatte. Viele der betroffenen Heimkinder erzählten uns, dass sie sich in sich zurückzogen, manche sprachen teilweise nicht mehr, andere entwickelten Verhaltensauffälligkeiten wie Hospitalismus, wieder andere wurden gewalttätig, was zu Repressionen, Strafen und weiteren Demütigungen führte.

Kinder, die aufgrund ihres Alters ihr Herausgenommenwerden aus der Familie bewusst erleben konnten, bewerteten dieses Ereignis ausnahmslos als (erneute) Traumatisierung. Die Trennung sorgte für eine heftige Verunsicherung und Angst. Selbst Kinder, die in ihrem Elternhaus sicher gebunden waren, beschrieben das „ins-Heim-gebracht-Werden“ als schlimmstes Erlebnis ihres Lebens. „An der Seele kann es mir niemand mehr gut machen, was ich erlebte, als ich von zu Hause abgeholt wurde und meine Mutter und meine beiden Schwestern jahrelang nicht mehr gesehen habe“, sagte eine Anruferin unter Tränen als sie den Tag verdeutlichte, als man sie ins Heim brachte. Andere sichere Bindungen waren für die Kinder selten verfügbar, so dass die Traumatisierung nicht reguliert oder kompensiert werden konnte. So entstand aus der akuten eine chronische Traumatisierung, auf die viele Kinder mit sozialen Auffälligkeiten reagierten, die im Heim wiederum dazu führten, dass

das Kind neuen Strafen ausgesetzt war und/oder sich immer mehr isolierte und in sich zurückzog. Häufig waren die Kinder darüber hinaus den Strafen des Personals willkürlich ausgeliefert. Zeigten sie in ihrem Verhalten, dass sie eine nähere Bindung an Gleichaltrige suchten, Freundschaften entwickeln wollten, so wurde dies nicht selten aktiv von den Erziehern unterbunden oder sogar durch „Spitzeldienste“ extremes Misstrauen unter den Kindern und Jugendlichen gesät. Dadurch konnten die Kinder auch unter den Gleichaltrigen keine stabilen, Halt und Geborgenheit gebenden Beziehungen knüpfen und pflegen.

ESSER (2010) hat in seiner Untersuchung, in der er ehemalige Heimkinder, die in der Zeit von 1945-2008 in 6 verschiedenen katholischen Einrichtungen waren, retrospektiv befragt, welches der wichtigste Aspekt gewesen sei, der ihre Heimzeit zu einer guten Erfahrung werden ließ. Von den 1550 angeschriebenen Heimkindern konnten 344 in der Auswertung Berücksichtigung finden und diese ehemaligen Heimkinder antworteten, dass der wichtigste Aspekt das Vorhandensein bzw. das Fehlen einer Bindungsperson war, die einen gewissen Mutter- oder Vaterersatz darstellen konnte. Wurde eine solche Person gefunden, so wurde die Zeit im Heim positiv beschrieben (vgl. ESSER 2012, S.487-8)¹. Diesen Kindern konnte eine andere, eine neue Geborgenheit in der Welt gegeben werden, obwohl sie den Verlust der Eltern oder eines Elternteils zu verkraften hatten. Die Folgen früher Traumatisierungen konnten so zumindest begrenzt werden.

Kindsein im Neuen Testament²

Der überwiegende Teil der Beschreibungen bezogen auf die Beziehungen zwischen den Heimkindern und den Erziehern, die uns die ehemaligen Heimkinder in

¹ vgl. ESSER: Die retrospektive Bewertung der stationären Erziehungshilfe durch ehemalige Kinder und Jugendliche. Ein Beitrag zur Qualitätsentwicklung und Wirkungsorientierung, Diss., Köln 2010, in: FRINGS/KAMINSKY, Gehorsam-Ordnung-Religion, Konfessionelle Heimerziehung, Münster 2012

² vgl. ELTROP 2002

der Hotline nannten, stehen in diametralem Gegensatz zu dem, wie Jesus sich im Umgang mit Kindern verhalten hat und wie er Kontakt zu ihnen aufnahm.

Wirft man einen Blick ins Neue Testament, so finden wir bei Mk 10, 13-16 folgende Stelle: „Und Kinder wurden zu ihm gebracht, damit er sie anrühre. Aber die Jünger führen sie an und wollten sie wegschicken. Als Jesus das sah, wurde er wütend. Er sagte zu seinen Jüngern: `Lasst die Kinder zu mir kommen und hindert sie nicht daran. Denn solchen gehört das Reich Gottes. Amen, ich sage euch: wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen.` Dann umarmte er die Kinder, legte ihnen die Hände auf und segnete sie“.

Im Matthäusevangelium heißt es: „In jener Stunde kamen die Jünger zu Jesus und fragten: Wer ist im Himmelreich der Größte? Da rief er ein Kind herbei, stellte es in ihre Mitte und sagte: `Amen, das sage ich euch: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer so klein sein kann wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der größte. Und wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf.`“ (Mt 18, 1-5).

Wie verhält sich Jesus gegenüber Kindern, wie nimmt er sie wahr und wodurch zeichnen sich seine Begegnungen mit ihnen aus?

Auffallend in diesen Erzählungen ist, dass Jesus einen anderen Blick auf Kinder wirft. Sie werden von ihm in den Mittelpunkt gerückt. Sie werden nicht als in erster Linie in Beziehung zu ihren Eltern oder Erwachsenen stehend beschrieben und somit verdinglicht, sondern haben eine eigenständige Bedeutung als Menschen.

Betrachtet man das Kind in der Zeit der Antike, so ging es damals nicht um das Kind an sich. Kinder waren noch nicht fertige, defizitäre Erwachsene, nicht vollwertige Mitglieder eines Sozialsystems, die noch auf dieses Erwachsenwerden hin erzogen werden mussten. Ein Kind hatte keinen Wert an sich, sondern war der Verfügungsgewalt der Erwachsenen unterstellt.

In Israel kam es zu einer höheren Wertschätzung des Kindes im Vergleich zu den antiken Gesellschaften der damaligen Zeit. „Der Grund dafür liegt in der fundamentalen

Bedeutung der Verheißungen Gottes“ (ZIMMER 2009, S.6). Diese Verheißungen können nur dann in Erfüllung gehen, wenn Israel weiter existiert, wenn Kinder diese Existenz weiterhin garantieren. Somit werden die Kinder zu Trägern der Verheißung. Israel hat damit die Vorstellung begründet, dass Kinder von Geburt an in einem Gottesverhältnis stehen. „Du hast mich aus dem Schoß der Mutter gezogen“ (Ps 22,10; vgl. Jer1,5; Gal 1,15). Darüber hinaus galt die Verheißung, dass der Messias als Kind zur Welt kommen wird: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben“ (Jes 9,6). Kinder sind demnach keine unerfahrenen, ungebildeten und unvernünftige Mängelwesen wie in der griechisch-römischen Kultur, sondern sie sind um ihrer selbst willen bedeutsam und sie sind eigenständige Subjekte ihres Lebens.

Im Markusevangelium reagiert Jesus ausgesprochen scharf und unnachgiebig, gerade gegenüber seinen eigenen Jüngern. Die Jünger werden doppelt gemahnt. Mit Nachdruck sagt er: „Lasst die Kinder kommen“, d.h. sie sollen sie nicht bringen, denn die Kinder spüren intuitiv, wohin sie gehören und, wenn man sie lässt, kommen sie von allein. Er schützt die Freiheit der Kinder, er traut ihnen die Initiative zu und er schützt sie indirekt vor der Verfügungsgewalt der Erwachsenen. Weiterhin sagt er, dass den Kindern das Reich Gottes gehöre. „Nur“ aus der Tatsache heraus, dass sie Kinder sind, sagt er ihnen das Reich Gottes zu.

Die Eigenschaften eines kleinen Kindes, welches sein Gegenüber ohne Einschränkungen annimmt, den Menschen vertraut, die Verbindung zu anderen Menschen sucht und durch seine Gegenwärtigkeit besticht, kann Jesus sehen und vorbildhaft herausstellen. Diese Zusage Jesu erfolgt ohne Einschränkung, ohne Bedingungen, ohne Vorleistungen oder Erwartungen an zukünftige Ereignisse. Da das Reich Gottes das größte Geschenk ist, welches Jesus den Menschen machen kann, kann diese Zusage nicht mehr gesteigert werden, d.h. die Kinder sind bereits am Ziel und die Erwachsenen können die Kinder in geistlicher Hinsicht nicht überholen, sondern sie können wieder zu Kindern werden und das Geschenk der bedingungslosen Zusage des Gottesreiches annehmen und dorthin zurückfinden.

Im Matthäusevangelium steht das Kind für das, was nach den geltenden Maßstäben der Zeit als niedrig, unbedeutend, machtlos und schwach angesehen wurde. Somit kann die Aufforderung Jesu an dieser Stelle verstehbar werden als Aufforderung an die Erwachsenen, selbst niedrig zu werden, sich den Bewertungsmaßstäben der Welt nicht anzupassen, die Ordnung der Etablierten und der Herrschenden zu verlassen und sich auf eine neue Ordnung und andere Maßstäbe hin auszurichten. Wenn Kinder in ihrer Niedrigkeit zum Vorbild werden, dann wird dem Unbedeutenden Bedeutung zugesprochen, dann treten die Kleinen in den Vordergrund, dann wird das vermeintlich Schwache stark. Der „kleine“ Mensch steht in unmittelbarer Beziehung zu Gott. Gott ist in Jesus der, der die Verbindung zu den Menschen sucht und Gott, der die Menschen sucht, trifft auf die Kinder, die mit Freude auf sein Beziehungsangebot eingehen.

Sicher waren die damaligen Mitarbeiter der Kinder- und Jugendheime durch die Erziehung in ihrer eigenen Jugend geprägt. Sie waren in der Not der Kriegs- und Nachkriegszeit aufgewachsen. Die Ordensschwester und auch andere kirchliche Mitarbeiter, die damals überwiegend die Erziehung der Kinder in kirchlichen Einrichtungen übernahmen, hatten meist keine pädagogische Ausbildung. Sie waren selbst in starren Strukturen und zumeist bescheidenen materiellen Verhältnissen mit der Überzeugung groß geworden, dass individuelle Bedürfnisse weder sein durften noch erfüllbar waren. Die Anrufer berichteten uns davon, große Angst gehabt zu haben, sich gegen Missstände und Entsagungen aufzulehnen, da mit Repressalien gedroht wurde.

Es ist anzunehmen, dass sie durch die hohe Belegungsfrequenz der Gruppen häufig überfordert waren. Die von den Anrufern beschriebenen konflikthafter Situationen, die Schläge und psychischen Gewalterlebnisse lassen sich z.T. mit der Überforderung des Personals erklären, sind jedoch nicht entschuldbar. Rigide Überwachung, Sozialkontrolle, feste Tagesstrukturen mit Gebetszeiten und regelmäßigem Kirchgang sowie sehr enge Bestimmungen hinsichtlich der Besuchszeiten für Angehörige und der Umgang mit Postverkehr galten in vielen am Telefon genannten Heimen.

Wir Christen sind aufgerufen, das offensichtlich gewordene Fehlverhalten in den kirchlichen Heimen anzusprechen. Selbst, wenn man die gesellschaftlichen Gegebenheiten und Zwänge der Zeit von damals mitberücksichtigt, galten doch für alle christlichen Heime und Waisenhäuser die biblischen Grundsätze, denen sie verpflichtet waren.

Die Bibel ist allen Christen zugänglich und dort steht, dass die Kinder einen unmittelbaren Zugang zu Gott haben, der ihnen nicht verwehrt werden darf. Vielen Betroffenen wurde der Zugang zu Gott durch ihre „erlittene“ Heimerziehung und den täglich erlebten Widerspruch zwischen Froher Botschaft und den Zuständen im Heim unmöglich gemacht. Jeder Mensch steht von Beginn seines Lebens an in einer unmittelbaren Beziehung zu Gott. Das heißt für uns Erwachsene, dass wir die Verpflichtung haben, für Kinder Lebensbedingungen zu schaffen, die ihre Verletzlichkeit mit in den Blick nehmen und sie vor psychischer und physischer Gewalt schützen. Kinder und Jugendliche haben Würde und Integrität von Geburt an. Beides wurde oft missachtet. Kinder bringen Erwachsenen gegenüber von Geburt an Vertrauen entgegen, sie kommen auf uns zu und sind somit unserem Schutz befohlen. Vertrauen auszunutzen, in nahen menschlichen Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern, sich nicht als liebevolle Bezugsperson anzubieten, oft sogar Gewalt auszuüben, bedeutet, die Grundlage des Vertrauens zu zerstören, manchmal lebenslänglich. Dass Menschen, die sich nach außen sichtbar zu dieser Botschaft bekennen, gegenüber Kindern gewalttätig wurden, muss jeden gläubigen Christen erschüttern und Partei für die Kinder ergreifen lassen. So lässt sich die Heftigkeit der Anklagen der ehemaligen Heimkinder gegen kirchliche Einrichtungen und Ihre Mitarbeiter verstehen. Das „Mehr“ des christlichen Glaubens ist zwar in der Bibel gefordert, im täglichen Umgang mit den Kindern wurde es jedoch allzu oft nicht gelebt.

Résumé

Wir Mitarbeiter möchten gegen Ende der Hotline unterstreichen, dass wir durch die Rückmeldungen unserer Anrufer häufig die Erfahrung machen durften, dass die ehemaligen Heimkinder die Einrichtung dieser Hotline als Versöhnungsgeste der katholischen Kirche erlebt haben. Für einige war das Angebot eine ausgestreckte Hand, die sie schon lange erwartet hatten und in die sie nun einschlagen konnten. Viele sahen die Hotline auch als tätige Entschuldigung der Kirche – stellvertretend für die damaligen Täter. Wir hörten vieles über Tathergänge und Beziehungen zwischen Tätern und Betroffenen. Einigen Anrufern war es ein großes Anliegen, diese darzustellen und in allen Facetten im Gespräch zu hinterfragen. Der Schwerpunkt des Abschlussberichtes liegt jedoch auf den Menschen, die unter den Folgen der Taten leiden, nicht auf den Tätern.

Für einige Menschen war die Hotline ein Versöhnungsschritt, der ihre sehr schmerzvolle Wunden lindern konnte. Sie konnten in der Hotline eine wohlthuende Geste sehen, weil sie den Wunsch und die Sehnsucht nach Versöhnung in sich spürten. Eine hochbetagte Anruferin drückte dies mit folgenden Worten aus: „Ich bin schon sehr alt und war innerlich voller Hass gegen alles, was mit der katholischen Kirche zu tun hat. Ich dachte, dass ich mit diesem Gefühl sterben müsse. Nun habe ich ein wenig mehr inneren Frieden gefunden.“

Andere sahen zwar die Geste der dargereichten Hand, sagten aber, dass diese zu spät ausgestreckt worden sei und die Enttäuschung und Verletzung über Mitarbeiter der Kirche und Ordensleute zu tief säße, als dass man dies entschulden könne. Hier bleiben tiefe Gräben, die auch uns bewegt haben. Diese Begegnungen konfrontierten uns Mitarbeiter mit der eigenen Hilflosigkeit und erforderten ein hohes Maß an Sensibilität. Es ging darum, mit den Anrufern in einem Kontakt zu bleiben, der für sie mit dem Gefühl enden konnte, hier Menschen begegnet zu sein, die zuhörten und verstanden, die ihre Wut und ihre Unversöhnlichkeit aushalten konnten und ihren Standpunkt akzeptierten. Solche ehemaligen Heimkinder äußerten dann am Ende des Gesprächs nicht selten: „Das Gespräch mit Ihnen hat mir gut getan. Ich wünsche Ihnen viel Kraft für Ihre schwere Ar-

beit.“ Auch für diese Anrufer hat die Hotline vielleicht einen „befriedenden“ Prozess anstoßen können.

Alle Betroffenen sahen jedoch die Tatsache, dass sie über ihre persönliche Lebensgeschichte und Leidensgeschichte im Heim, in kirchlichen Heimen, mit kirchlichen Mitarbeitern sprechen konnten, als uneingeschränkt gut für ihr persönliches Leben. Sie fühlten sich wertgeschätzt und ernst genommen. Es gab die Mitarbeiter der Hotline, die Interesse an ihrem Leben hatten, Interesse an einem ehemaligen Heimkind, welches zu seiner Herkunft stehen durfte, deshalb nicht verurteilt wurde, sondern als Mensch geachtet wird und wir konnten ihre Erfahrungen einreihen in die von anderen Anrufern vorgetragenen Erfahrungen. Allein diese Einreihung hatte nicht selten tröstende Wirkung.

Mit der Hotline wurde zum Ausdruck gebracht, dass ihnen die schrecklichen Erlebnisse, die ihnen im Heim widerfahren sind, geglaubt werden und dass es keinen Grund mehr gibt, sie schamvoll zu verschweigen.

Gemeinsam mit den Vertretern der Deutschen Bischofskonferenz, der Ordensobernkonzferenz, Vertretern der Jugendhilfe und der EFL im Erzbistum Köln haben wir immer wieder über Lösungswege für einzelne Anrufer nachgedacht und in vielen Fällen auch Auswege gefunden.

Auch konnten manche von sexuellem Missbrauch betroffenen ehemaligen Heimkinder erfolgreich bei der Beantragung von Entschädigung unterstützt werden. Für den einen oder anderen Anrufer, der z.B. schwer erkrankt war und gerade deshalb spontaner Unterstützung bedurfte, konnte mit viel Engagement ein schneller, unbürokratischer Weg der Hilfe gefunden werden. Gemeinsam kamen wir zu der Auffassung, dass die Hotline noch so lange bestehen sollte, bis die Anlaufstellen für den Fonds Heimerziehung arbeitsfähig wären.

Leider ließ sich unsere Vorstellung nicht verwirklichen, die Hotline in eine Anlaufstelle überzuleiten.

Manche Betroffene sind bis heute mit der Ursachenforschung und einer Erklärung beschäftigt, wie es zu den Taten kommen konnte, was bei ihnen eng an Schuldgefühle gekoppelt ist. Die (Geld-)Leistungen in Anerkennung des Leids, das Opfern sexuellen Missbrauchs

zugefügt wurde, haben insofern eine besonders heilsame Wirkung, weil sie auch implizit eine Bestätigung der eigenen Unschuld als Kind enthalten. Diese Wirkung ist aus unserer Sicht leider durch die Leistungen aus dem Fonds Heimerziehung nur bedingt gegeben, weil die Betroffenen durch die Art und Weise der Antragstellung sich nicht selten in der Bittstellerfunktion wiederzufinden.

Die Lebenssituation vieler ehemaliger Heimkinder gestaltet sich gerade heute im Alter oft so schwierig, dass nie wirklich der richtige Zeitpunkt für das Auslaufen der Hotline gegeben wäre. Es bleibt Mahnung an und Herausforderung für Kirche und Gesellschaft, Kinder jeden Tag aufs Neue in die Mitte zu stellen und nicht nachzulassen, sie zu schützen und zu fördern. Und auf die alten Menschen gilt es zu achten, die aufgrund von erlittenen Traumatisierungen Ängste und Störungen entwickeln, wenn sie von ihrem gewohnten Umfeld Abschied nehmen müssen, um z.B. in eine Betreuungseinrichtung zu ziehen.

Wir danken allen, die unsere Arbeit unterstützt und sich interessiert haben.

Literatur

- BOWLBY, J. (1973). *Mütterliche Zuwendung und geistige Gesundheit*. München: Kindler. (engl. Original erschien 1951)
- DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ. Pressemeldung vom 11.01.2010 - Nr. 005: „Beratung für ehemalige Heimkinder“.
- ELTROP, B. (2002). *Kinder im Neuen Testament*. In: *Jahrbuch für Biblische Theologie* 17. Neukirchen-Vluyn: Neukirchen Verlag, 83 - 96.
- FRINGS, B.; KAMINSKY, U. (2012). *Gehorsam - Ordnung - Religion. Konfessionelle Heimerziehung 1945-1975*. Münster: Aschendorff Verlag.
- GAHLEITNER, S. (2009). *Was hilft ehemaligen Heimkindern bei der Bewältigung ihrer komplexen Traumatisierung?* Im Auftrag des Runden Tisches Heimerziehung, Berlin: Runder Tisch Heimerziehung. Online verfügbar: <http://www.rundertisch-heimerziehung.de/downloads.htm> [Zugriff 30.05.2012]
- GAHLEITNER, S. (2010). *Auswirkungen früher Bindungsstörungen auf den gesamten Lebensverlauf*. In: Runder Tisch Heimerziehung (Hrsg.), *Wenn ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen. Was müssen oder sollten wir wissen?* Berlin: Runder Tisch Heimerziehung.
- GAHLEITNER, S.; OESTREICH, I. (2010). „Da bin ich heute krank von“. *Was hilft ehemaligen Heimkindern bei der Bewältigung ihrer Traumatisierung?* Im Auftrag des Runden Tisches Heimerziehung. Berlin: Runder Tisch Heimerziehung. Online verfügbar: <http://www.rundertisch-heimerziehung.de/downloads.htm> [Zugriff 30.05.2012]
- GROSSMANN, K.; GROSSMANN, K.E. (2004). *Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- RAHNER, K. (1966). *Gedanken zu einer Theologie d. Kindheit*. In: ders., *Schriften zur Theologie VII*. Einsiedeln / Zürich / Köln, 313 – 329.
- RUNDER TISCH HEIMERZIEHUNG IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN (2010). *Wenn ehemalige Heimkinder heute zu uns in die Beratung kommen - was müssen oder sollten wir wissen?* Materialband. Eigenverlag und Vertrieb: AGJ.
- RUNDER TISCH HEIMERZIEHUNG IN DEN 50ER UND 60ER JAHREN (2010). *Abschlussbericht des Runden Tisches Heimerziehung*. Eigenverlag und Vertrieb: AGJ.
- SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hrsg.). (1997). *Die deutschen Bischöfe: Kommission für caritative Fragen 17: Unsere Verantwortung für junge Menschen in der Heimerziehung*.
- STRECK-FISCHER, A. (2011). *Traumafolgestörungen bei Kindern u. Jugendlichen*. In: SEIDLER, G.H.; FREYBERGER, H.J.; MAERCKER, A. (Hrsg.): *Handbuch der Psychotraumatologie*. Stuttgart: Klett-Cotta, 450 – 468.
- ZIMMER, S. (2009). *Kinder in der Bibel*. In: *Unter Uns* 3, 6-7.

Öffentlichkeitsarbeit und Fortbildungen

Fortbildung

- 22.02.2010: Diakonie Fachgespräch u.a. mit Prof. Dr. Traugott Jähnichen
- 04.11.2010: Fachgespräch zum Zwischenbericht der Hotline Hilfe-Missbrauch
- 24.05.2011: Konfessionelle Heimerziehung in Deutschland Ruhr-Universität, Bochum; Prof. Traugott Jähnichen, Prof. Dr. Wilhelm Damberg, Dr. Hans Ulrich Anke, Johannes Stücker-Brüning, DBK
- 07.07.2011: Prävention und Aufarbeitung von sexuellem Missbrauch - Aus 20jähriger amerikanischer Erfahrung lernen - Eine Fortbildungs- und Vernetzungsveranstaltung für Präventions- und Missbrauchsbeauftragte der Diözesen und Orden, Ruhr-Universität Bochum
- 07.10.2011: Fortbildungsveranstaltung für kirchliche Mitarbeiter im Kampf gegen sexuellen Missbrauch
- 20.10.2011: Fortbildung „Stabilisierung bei Traumafolgestörungen“, Gabriele Fischer, Dipl.-Psych./psychologische Psychotherapeutin
- 16.11.2011: Expertengespräch zum Entwurf des Abschlussberichts der Hotline Hilfe-Missbrauch
- 12./13.12.2011: Informationsveranstaltung für die Beratungs- und Anlaufstellen in den Bundesländern im Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA)

Supervision

- Monika Zweck-Lenske, Dipl.-Soz., Psychotherapeutin (HPG), Supervisorin
- Gabriele Fischer, Dipl.-Psych./psychologische Psychotherapeutin, Supervisorin

Arbeitstreffen

Regelmäßige Treffen der Mitarbeiter der Heimkinderhotline mit Johannes Stücker-Brüning (DBK), Nina Schmedding (Pressestelle DBK), Arnulf Salmen (DOK), Theo Breul/Friedhelm Evermann (BVKE, Dortmund), Dr. Hannspeter Schmidt (Diözesanreferent der EFL Erzbistum Köln), Georg Riesenbeck (EFL Neuss)

Öffentlichkeitsarbeit

- 04.10.2010: Interview mit zwei Anrufern aus der Hotline und Herrn Reinhold Schlitt, freier Journalist, Rheinischer Merkur
- 08.12.2010: Interview einer Anruferin und der Mitarbeiter für die Lokalzeit des WDR mit der Journalistin Frau Pauli
- Vorstellung der Hotline in folgenden Gremien:
 - Treffen des Runden Tisches Familie in Bonn
 - Treffen der katholischen Fachverbände in Wuppertal
 - Tagung des Vorstands der KBK in Suhl
- 25.02.2011: Treffen mit dem Heimleiter des Franz-von-Sales-Heim Essen und einem betroffenen ehemaligen Heimkind

Veröffentlichungen

- „Rückblick auf ein Jahr Hotline für ehemalige Heimkinder“, Mitarbeiter der Hotline und Kollegen der Leiterkonferenz der EFL im Erzbistum Köln - Beilage zu den Jahresberichten der Beratungsstellen
- Artikel in der Fachzeitschrift „Blickpunkt“ des Bundesverbandes der katholischen Eheberaterinnen und Eheberater, Ausgabe 27, Oktober 2011: „In Worte gefasst: Biographische Fragmente aus der Heimkinder Hotline“

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hotline für ehemalige Heimkinder

- Gabriele Hähner, EFL Beraterin, Dipl. Sozialarbeiterin, syst. Therapeutin/Supervisorin, Projektleiterin bis 29.02.2012, 50% hauptamtl.
- Margarete Roenspies-Deres, EFL-Beraterin, Dipl. Psychologin, Dipl. Theologin, 50% hauptamtl. Projektleiterin seit 01.03.2012
- Malte Kromm, Dipl. Pädagoge, systemischer Berater, 25% hauptamtl.

Tätig im Sekretariat:

- Franziska Hähner, 50% hauptamtl. (01.01.10 - 31.03.11)
- Susanne Darboe, 50% hauptamtl. (01.04.11 - 31.08.11)
- Miriam Lepsy, 50% hauptamtl. (01.09.11 - 30.06.12)

